

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1900

15.2.1900 (No. 36)

Erstmal täglich, mit Ausnahme Sonn- und Feiertags und kostet in Karlsruhe ins Haus gebracht vierteljährlich 2 Mk. 60 Pfg. (monatlich 55 Pfg., wenn in der Expedition oder in den Agenturen abgeholt), durch die Post bezogen vierteljährlich 3 Mk. 25 Pfg., mit Bestellgeld 3 Mk. 65 Pfg. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Badischer Beobachter.

Post-Zeitungs-Liste 807.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Telephon-Anschluß-Nr. 535.

Anzeigen: Die sechsstellige Postzeitung über deren Raum 12 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureau an.
Redaktion und Expedition:
Aberstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

N. 36.

Donnerstag, den 15. Februar

1900.

Kohlenstreit und Kohlennoth.

Herr Bebel hat zwar in der Budgetkommission des Reichstages mit einer allgemeinen Arbeitsniederlegung der deutschen Kohlenbergleute gedroht, aber die Ereignisse haben ihm bisher nicht recht gegeben. Im badischen Kohlenstreit haben die Kohlenbergleute vorübergehend die Arbeit eingestellt; aber die Bewegung ist nur eine ganz flüchtige Erscheinung gewesen, und schon nach sehr kurzer Zeit hatten fast alle Streiker die Arbeit wieder aufgenommen. Die Verhältnisse liegen auch jetzt ganz anders als vor zehn Jahren. Als im Jahre 1889 die große Lohnbewegung unter den deutschen Kohlenbergleuten ausbrach, konnten diese auf Zustimmung in weiten Kreisen des deutschen Volkes rechnen, und tatsächlich hat ja damals ihre Arbeitsniederlegung ihnen reichliche Früchte getragen. Ihre Lage hat sich seitdem ganz bedeutend gebessert, und jetzt gehören sie zu den Arbeitern, die die allerhöchste Löhne beziehen. Eben deswegen würde man im Volke es nicht verstanden haben, wenn jetzt die deutschen Kohlenbergleute ebenso wie ihre österreichischen Kameraden die Arbeit niedergelegt hätten; und außerdem würde eine solche Arbeitsniederlegung wahrscheinlich großen Massen von anderen deutschen Arbeitern sehr schädlich geworden sein. Der industrielle Unternehmungsgeist sieht augenblicklich nicht mehr auf derselben Höhe wie kurz vorher; er ist im Abnehmen. Das Weltkapital ist thener, und ergo hat die Industrie große Kohlenvorräte angehäuft, so daß wahrscheinlich sehr viele industrielle Unternehmungen ganz einfach ihre Thore schließen würden für einige Zeit, ohne besonderen Schaden davon zu haben, wenn durch einen deutschen Kohlenarbeiterstreik die zur Zeit vorhandene Kohlennoth noch erheblich gesteigert werden würde. Dann aber würden auch große Massen von anderen Arbeitern arbeitslos und brodbelos werden, und dann müßten die Streikenden sehr bald erspäht sein. Sehr schnell würde dann die ganze Kohlenbewegung unglücklich verlaufen, die deutschen Kohlenbergleute aber würde der berechtigte Vorwurf treffen, daß sie durch eine übermäßig begonnene Lohnbewegung viele Andere in Schaden und Noth gebracht hätten, ohne eine innere Berechtigung für ihre Lohnbewegung in Anspruch nehmen zu können und ohne Nutzen für sich selbst.

Anderes steht es zum Theil mit den österreichischen Bergleuten. Deren wirtschaftliche Lage ist bisher nicht so gut gewesen wie die ihrer Kameraden im Deutschen Reich; und auch sonst haben sie sich über manche Uebelstände zu beklagen, unter denen sie zu leiden haben, die bei uns in Deutschland längst beseitigt sind. Die österreichischen Kohlenbergleute haben deswegen auch in ein bürgerliches Kreise des österreichischen Volkes ebenso wie bei der österreichischen Regierung reichliches Verständnis für ihre Forderungen und Beschwerden gefunden; die Regierung ist sogar eifrig an der Arbeit, um zwischen Unternehmern und Arbeitern einen angemessenen Vergleich zu Stande zu bringen. Namentlich hat die Regierung den ausländischen Arbeitern zu verstehen gegeben, daß sie die Einführung einer achtstündigen Schichtdauer gemeinschaftlich mit den Arbeitern für wünschenswert hält. Die Regierung hat sogar den Arbeitern schon jetzt das feste Versprechen gegeben, daß sie im künftigen Herbst im Reichsrathe einen Gesetzentwurf einbringen will, der die Schichtdauer im Bergbau in angemessener Weise regelt, das heißt verkürzen soll. Aber gerade gegen diese Forderung sperren sich noch immer die Unternehmer, namentlich im mächtigen Kohlenrevier, von dem bekanntlich die ganze Bewegung in Oesterreich ausgegangen ist. Am letzten Samstag haben

die Verhandlungen des in Teschen zusammengetretenen Einigungsamtes begonnen, und dort erklärte der Sprecher der Unternehmer, Generaldirektor Dostal, daß die Grubenbesitzer gern zu weiteren Verhandlungen bereit seien, aber gerade nicht zu Verhandlungen über den Achtstundentag. Die Unternehmer wollen das Verdienst der Arbeiter erhöhen, vorausgesetzt, daß diese zunächst die Arbeit wieder aufnehmen; aber vom Achtstundentag wollen sie nichts wissen. Die Verhandlungen des Einigungsamtes sind noch nicht beendet. Man kann aber nicht recht einsehen, wie sie bei den bestehenden Gegensätzen in den Anschauungen der Unternehmer auf der einen und der Arbeiter auf der andern Seite bald zu einer Einigung führen sollen.

Bei uns in Deutschland haben die Kohlenpreise die bisher höchsten Preise von 1890 noch nicht erreicht. Aber sie sind nicht mehr allzu weit davon entfernt, und schon hört man davon berichten, daß rheinische Eisenwerke ihre Kohlen zu noch tieferen Preisen aus England sich kommen lassen müssen, um nur überhaupt Kohlen zu haben. Und daß die Kohlennoth vielfach in anderen Kreisen schon sehr schmerzhaft empfunden wird, namentlich auch von Landwirthen, ist im preussischen Abgeordnetenhaus bei der kürzlich stattgefundenen Beratung des Hütten- und Bergwerks-Gesetzes in überraschender Weise festgesetzt worden.

Es ist die Pflicht der Reichsregierung, diese Kohlennoth nicht noch weiter fördern zu helfen, sondern alles zu thun, um sie so viel wie möglich zu lindern. Und das sollte vor allen Dingen dadurch geschehen, daß sofort die besonderen Forderungen für die Ausfuhr von Kohlen nach dem Auslande aufgehoben werden. Die böhmische Industrie macht natürlich alle Anstrengungen, um die österreichische Kohle, die ihr fehlt, durch deutsche zu ersetzen; und diese Ausfuhrvergünstigungen kommen ihr dabei zu Statten. Diese letzteren waren eingeführt worden, als die deutschen Kohlenbesitzer den ausländischen Markt brauchten, um den von ihnen geforderten Kohlenpreisen abzugeben. Jetzt können sie nicht einmal den deutschen Kohlenbedarf decken. Es ist also höchste Zeit, diese Vergünstigungen für die Ausfuhr deutscher Kohlen nach dem Auslande aufzuheben. Sollten sie dafür wieder einmal nötig werden im Interesse des deutschen Kohlenbergbaues, so sind sie ja sehr leicht wieder einzuführen.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 13. Februar.
Am Bundesratsstische Kolonialdirektor Dr. v. Buchta und Unterstaatssekretär Freiherr v. Nischolden.
Präsident Graf v. Helldorf eröffnete die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten.
Die Fremdschaftsverträge mit Fongka, Samoa und Sanibar werden ohne Erörterung in dritter Lesung angenommen.
Es folgt die zweite Beratung des Etats der Schutzgebiete und des Auswärtigen Amtes, soweit er sich auf die Kolonialverwaltung bezieht.
Abg. Prinz Ardenberg (Centr.) berichtet über die Kommissionsberatungen. Die Beratung beginnt mit dem die Verlobung der höheren Kolonialbeamten betreffenden Titel des Etats des Auswärtigen Amtes.
Abg. Müller-Sagan (fränk. Volksp.) in Südwestafrika seien die klimatischen Verhältnisse ebenso unangünstig wie in Kamerun; es müsse daher den Kolonialbeamten die Möglichkeit gegeben werden, sich vorher in einem subtropischen Lande an das Klima zu gewöhnen, damit sie, wenn sich ihre Gesundheit als nicht widerstandsfähig erweisen habe, noch rechtzeitig vom Kolonialdienst zurücktreten können.
Kolonialdirektor Dr. v. Buchta befragt, ob ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Klima in Südwestafrika und Kamerun bestehe.
Abg. Müller-Sagan (fränk. Volksp.) antwortet, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Klima in Südwestafrika und Kamerun bestehe.

Abg. Haffe (nsl.) hält die Ausbildung der Kolonialbeamten für reformbedürftig.

Abg. Bebel (Soz.) fragt an, ob es wahr sei, daß in Deutsch-Ostafrika ein deutscher Kolonialbeamter eine eingetretene Frau zu Tode geprügelt und ihr Kind erschossen habe. Kolonialdirektor Dr. v. Buchta erklärt, daß ihm solch ein Fall nicht bekannt sei.

Es beginnt die Beratung der von der Kommission beantragten Resolution, den Reichskanzler zu ersuchen: 1. Zu erörtern, ob es sich empfiehlt, die Rechnungen für Deutsch-Ostafrika dem Reichstage in Kopien vorzulegen; 2. möglichenfalls eine Veränderung der bisherigen Verordnung vom 9. Oktober 1898 in Erwägung zu ziehen; 3. dahin zu wirken, daß die unteren Kolonialbeamten aus der eingeordneten christlichen Bevölkerung entnommen werden können; 4. auf die Fortbildung des einheimischen Elementes zur unteren Beamtenlaufbahn nach folgenden Grundsätzen Bedacht zu nehmen: a. In den zur Zeit bestehenden religionslosen Schulen werden möglichst Mohamedaner aufgenommen; b. es werden Vereinbarungen getroffen mit den Missionsanstalten, um nach in neu zu gründenden, staatlich unterstützten Schulen der Unterstufe von Mitgliedern der Missionsgesellschaften zu besetzen; c. in solchen Schulen wird neben der Landessprache nur die deutsche Sprache gelehrt; d. zukünftig die Kolonialbeamten ausfindig zu machen; e. bei den Aufstellungen ehemaliger Angehöriger der Schutztruppe von einem Nachweis des Betriebskapitals Abstand zu nehmen und ihnen kostenfrei Land in entsprechender Größe zu überlassen.

Bei der Beratung der Resolution wendet sich Abg. Graf Stolberg (Natl.) dagegen, daß in den Schutzgebieten Mohamedaner als Subalternbeamte angestellt werden sollen. Abg. Dasbach (Centr.) schließt sich dem an.
Abg. Bebel (Soz.) hält es für ein Gebot der Klugheit, intelligente, mohamedanische Elemente in den Kolonien der Verwaltung dienstbar zu machen.

Nach weiteren Bemerkungen der Abgeordneten Stockmann, Müller-Sagan und Bebel erklärt sich der Kolonialdirektor Dr. v. Buchta mit der Resolution außer 4b einverstanden.
Hierauf wird eine Reihe von Etats angenommen; ebenso der Etat des ostafrikanischen Schutzgebietes, nachdem bei dem Titel Verlobung der Schutztruppe 20,840 Mk. abgesetzt worden sind. Die Etats der Schutzgebiete von Kamerun und Togo werden ohne Debatte erledigt. Mit der Beratung des Etats für Südwestafrika wird der Eisenbahnetat der übrigen Schutzgebiete verbunden.
Abg. Bebel (Soz.) bemängelt die mit den Eisenbahnarbeitern in den Kolonien abgeschlossenen Verträge; die Arbeiter hätten sich auch über die ihnen gewährte Kost beklagt. Redner befragt sodann die Anknüpfungen gegen den Prinzen Prosper v. Ardenberg. Es zeige sich bei diesem Fall, wie bei uns alle moralischen und religiösen Begriffe auf dem Kopfe hängen, wenn es sich um die höheren Gesellschaftsklassen handele. Die meisten Zustände in den Kolonien würden durch Lebensgriffe von Beamten und Offizieren herbeigeführt.

Kolonialdirektor Dr. v. Buchta ist darin mit dem Redner einverstanden, daß die Zeit, wenn sie ausgenutzt wurde, wie es in den Zeitungen geschildert ist, allerdings ein Gebot sein würde, gegen die sich jedes menschliche Gefühl empöre und die strenge Bestrafung erfordere. Redner behauptet, während nicht mitteilen zu können; es sei ein richtiger Urteil, welches der allerhöchsten Beschäftigung unterliegt, noch nicht vorhanden. Das Ganze sei noch im Stadium der Untersuchung. Prinz Prosper v. Ardenberg sei wegen Mißhandlung seines Vorgesetzten nicht bestraft, bevor er in den Kolonialdienst getreten sei, sondern erst nach, und zwar mit 10 Tagen Strafbefehl; auch habe er eine einträgliche Verwendung erhalten. Der Kolonialdirektor erklärt, er habe die Gouverneure in den Kolonien angewiesen, die Brigidstrafe möglichst wenig anzuwenden. Redner tritt den Ausführungen entgegen, die Bebel über die Arbeiterverträge in den Kolonien machte.

Abg. Gröber (Centr.) verlangt strenge Bestrafung des Prinzen Ardenberg.
Abg. Saffie (natl.) schließt sich dem Redner an und

Stunde erscheinen. Der Pferdehändler machte sich nun daran, sein Haus eines solchen Gestells würdig zu machen, bestellte Feuerwerk bei Lore, dem großen Künstler seiner Zeit, ließ Vorbereitungen zu prachtvoller Illumination treffen, mietete Musikanten und sandte Einladungen an den Hof, die Adligen, deren Adresse er habhaft werden konnte und alle Fremden von Distrikten. Die Anstalten zum Mahle entsprachen natürlich dem Lebigen. Am bestimmten Tage erschien der Prinz mit seinem Gefolge in prachtvoller Equipage und beantwortete hübsch den schmeichelehaften Empfang durch einen Dolmetscher. Das Fest verlief in äußerster Pracht und Septenville war vor Pragnügen außer sich. Bei der Tafel ließ er sich nicht nehmen, hinter dem Sessel des hohen Gastes zu stehen und ihn zu bedienen. Der Ball begann und die Gesellschaft unterhielt sich vorzüglich, ohne eine Mythisation zu ahnen, bis gegen 3 Uhr Morgens die Polizei erschien und sich des Festgeländes bemächtigte. Jetzt erst bemerkte Septenville, daß man ihn zum Festen geholt hatte. Der Mann, der die Rolle des Prinzen übernommen, war der Sohn des Buchhändlers Braut und er hatte seiner Aufgabe so gut entsprochen, daß Niemand eine Täuschung ahnte.

Ein junger Franzose, der gewöhnlich spät aufstand, bewohnte ein Entree, unter dessen Fenstern zufällig ein Mädchen in seiner Stellung genommen hatte. Das Geschrei des Gels und das Gepolter der Klenden löste selbstverständlich das Leben eines süßen Schlämmer. Er bat und drohte. Das Mädchen behauptete, sie habe das Recht, an beliebiger Stelle ihre Milch zu verkaufen und der Platz entspreche ihr, sie werde sich nicht einmal durch klingende Gründe eines Anderen belehren lassen, denn sie hätte es einem Aristokraten gegenüber für Ehrensache, ihr Recht zu beanspruchen.

„Gut“, sprach der junge Herr endlich, „wenn Ihr mich nicht hören wollt, muß ich mich an Euren Gels wenden“. Er küßte Etwas in Hans' Ohr und die umstehenden lachten aus vollem Halse. Kaum aber hatte er sich entfernt, als Meister Langohr zu schlagen und zu stampfen begann und die ganze Milch verläutete. Das Mädchen schrie „Hexerei“, die Menge wiederholte das Wort und bald mischte die Polizei sich ein.

spricht den dringenden Wunsch aus, daß in Zukunft die Auswahl der Kolonialbeamten mit mehr Sorgfalt geschehe. Abg. v. Kardorff (Reichsp.) fragt an, wie es der Kolonialdirektor mit seiner Verantwortlichkeit vereinbaren könne, einen Mann in die Kolonien zu schicken, der wegen Mißhandlung seines Vorgesetzten bestraft worden sei. Kolonialdirektor Dr. v. Buchta befragt, die Mißhandlung gekannt zu haben.

Abg. Bebel (Soz.) bemerkt, wenn jemand nach untern Gehen den Tod verdient hätte, so wäre es der Prinz Prosper v. Ardenberg; er müsse schon jetzt seine Stimme dagegen erheben, daß derselbe etwa nach kurzer Strafbefehl begnadigt würde.

Abg. v. Kardorff (Natl.) entgegnet auf eine Bemerkung des Redners betreffend Dr. Peters, er müsse feststellen, daß Peters ein gewaltiger Mann gewesen ist (Lachen links), gewaltiger als wir Alle zusammen (große Heiterkeit), an dem Deutschland nicht hätte gehandelt haben.

Abg. Bebel (Soz.) erklärt: Wenn ich einen Mann, der solche Brutalitäten und Gemeinheiten begangen hat wie Peters, in Schutz nehmen wollte, müßte ich schamrot werden; wenn Herr v. Kardorff das nicht werden kann, so danke ich ihn.

Präsident Graf v. Helldorf rügt diesen Ausdruck und ruft den Abg. Bebel zur Ordnung.
Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. Ardenberg, Goebel und des Kolonialdirektors wird eine Reihe von Titeln bewilligt.

Die Etats von Südwestafrika, Neu-Guinea, Marokko und Karolinen werden debattellos erledigt, die Resolutionen werden angenommen.
Hierauf vertagt sich das Haus. Nächste Sitzung morgen 1 Uhr. Rest des Kolonialrats, Eisenbahnetat, Reichseisenbahnetat.
Schluß 5/4 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 13. Februar.

Die „Berliner Neuesten Nachrichten“ bestätigen die Mitternacht, daß der Kaiser dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg sein Verbleiben ausgesprochen habe wegen seiner politischen Erörterung mit einem Agenten der Pariser Zeitung „Eclair“.

Die Nachricht, daß die neuen Germania-Marken durch eine andere, künstlerisch vollendete Ausgabe ersetzt werden, wird von zuständiger Seite als unzutreffend bezeichnet.

Der Verband kaufmännischer Vereine hat eine Eingabe an den Bundesrat gerichtet, betr. Vornahme der Berufs- und Arbeitslosenstatistik von zehn zu zehn Jahren.

Das preussische Arbeitsministerium beabsichtigt die Herausgabe einer Sammlung der bestehenden Bestimmungen über das Verbindungswesen.

Zwickau, 13. Febr. In einer zur Entschcheidung überzogenen großen Bergarbeiter-Versammlung wurde bekannt gegeben, daß die Behörden die Lebensnahme des Einigungsamtes annehmen, die Grubenverwaltung aber dessen Anerkennung verweigere. Die Versammlung beschloß darauf, auf den Forderungen zu beharren und daß morgen im gesammelten Revier die Arbeit eingestellt werde. Eine Versammlung der Tagelöhner, die heute Abend stattfand, wird voraussichtlich dem Beschluß beitreten. In Betracht kommen 53 Schächte mit über 12,000 Arbeitern.

Vimburg, 12. Febr. Die schwere Erkrankung des Abgeordneten Herrn Dr. Lieber findet im ganzen Nassau-Lande, namentlich aber bei den treuen „blauen Hülaren“ seines Wahlkreises die wärmste Theilnahme. Bei diesem Anlasse erinnert sich wieder das katholische Volk der hervorragenden Begabung dieses ausgezeichneten Mannes und der entschiedenen mannhaften Art, mit welcher er

„Was gibts?“ fragte der Beamte. „Der junge Herr im Entree hat meinen Gels verhext.“

„Unfug!“ lachte der Polizist. Das Mädchen aber wollte sich nicht beruhigen, und er mußte mit ihr zu dem Angekündigten gehen. Sie brachte ihre Klage vor. Der junge Mann ließ sie ruhig erzählen und sagte dann: „Diese Person hat einen Monat lang meine Nachtruhe gestört; ich hat und drohte, sie lachte mich aus. An einem Abend konnte ich mich nicht rühren, ihr Gels aber, dessen Schrei mir erst recht zuwider war, hatte keinen Anspruch auf meine Rücksicht. Dieser Gels ist nun ebenso geizig wie seine Herrin, und hat eine Schwester, auf deren Hinterlassenschaft er rechnet. Ich küßte ihm nun die Hand, um die die Schwester wieder heirathen wollte, und der bloße Gedanke hat ihn so entsetzt, daß er sich in solch' ungebührlicher Weise betrug.“ Der Polizist konnte sich des Lachens kaum enthalten, fragte aber schließlich, ob der Herr sich bequemen wollte, die verschüttete Milch zu bezahlen, wenn sich das Mädchen um einen halben Pfund zu bezahlen, wenn seiner Reicherei sei? Beide Parteien waren einverstanden; das Mädchen nahm das Geld und ging.

„Und nun, wie haben Sie's gemacht?“ fragte der Beamte. „Ich präparierte spanischen Pfeffer in das Ohr des Thieres.“

Bericht sich eine Dame zu derlei Streichen, so geschieht es natürlich in zarter Weise. Der reiche Finanzmann Boncourt gab seiner Frau nur päpstliches Nadelgeld. Eines Tages erschien eine tief verschleierte Dame, entlehnte eine große Summe und verschändete ihre Diamanten. Es war keine Frau.

Sie und da stehlen französische Diebe so tonisch, daß selbst ihre Opfer geneigt sein dürften, ihnen zu vergeben. Der Herzog von Fronzac, Neffe des Kardinal Richelieu, verließ eines Abends die Oper in verlegentlichem Zustand. Zwei Dieben gelang es, ihm die Schöße abzuschnellen und der edle Herr bemerkte den ihm gestohlenen Streich erst im Klub an dem allgemeinen Aufsehen, das sein Erscheinen erregte. Früh am folgenden Morgen verlangte ein feingekleideter Herr, ihn in wichtigen Angelegenheiten zu sprechen. Herr von Fronzac wurde geneigt.

„Monseigneur“, begann der Fremde, ich bin Polizeibeamter. Der Direktor hat von ihrem Unfall gehört

Schabernack.

Eine Pflanderei von Richard Forstmann.

Waldbrud verhoört.

Was ist Schabernack? Ohne Zweifel ein Streich, der, wenn er in den richtigen Grenzen des Anstandes, der Vernunft und menschlichen Einsicht bleibt, höchst belustigend sein, der aber, wenn er die genannten Grenzen überschreitet, empören, Leid und Unheil bringen und die übelsten Folgen haben kann. Jugend will ausstoben, sagt man gewöhnlich, und auch das Wort „Jugend hat keine Tugenden“ mag wohl mit der Phantastie aufzukommen, daß der Schabernack eine „beredigte Eigenliebe“ der übermüthigen Jugend zu sein pflegt, die sich allerdings oft genug bis ins hohe Alter fortzieht. Wie mancher hat nicht schon als Junge Bücher, Schube u. s. w. auf einer etwas offen stehenden Thüre balancirt, so daß dem Erben, der das Gemach betrat, die ganze Bekleidung über den Kopf hagelte! Wie mancher Mar oder Moritz hat nicht schon Würsten, Lammereiser, Eier, Frösche oder dergleichen in Betten präparirt, oder Bindfaden an die Federstiften eines Schlafkameraden gebunden, so daß dieser in stiller Mitternacht auf einmal sah, wie sie leise und langsam sich fortbewegten!

Daß mich, fremdliche Leserin, ein wenig über allerlei Schabernack der Jungen und der Alten plandern. Vorherin erlebte ich beispielsweise folgenden Streich:

Baron F. sollte auf ärztliches Gebot keine geistigen Getränke genießen. Es wurde Wein abgezogen. Die strenge Hausfrau zählte die Häupter ihrer Lieben und nahm sie unter Beschluß, auf daß der Herr des Hauses nicht in Verlegenung gerathe. „Ich werde Dich schon kriegen“, dachte er. Bald darauf wurde ein Mahl gegeben. Die Pflichten marschirten auf — und Wasser, Wasser entquoll den entlochten Schläfen! Hinter dem Rücken der strengen Gemahlin hatte der unverbeßerliche Patient die mit edlen Nebenstücken versehenen Pflichten eskamotirt, amnetzt, ähnlich mit Wasser gefüllt, und die volle Zahl war treulich in des Kellers dunkle Räume gewandert.

Freilich laufen derlei Scherze nicht immer so harmlos ab. In einer adeligen Gesellschaft zu München ließen

junge Kavaliere ein ungefähr zwanzig Centimeter hohes gläsernes Teufelchen an einem Seidenfaden vom Kronleuchter vor einer Dame herabwallen, deren Furcht vor dem Erscheinen des Teufels bekannt war. Die ganze Gesellschaft befand sich im Komplot und wollte, als die Gläser auf die Erscheinung zeigte, dieselbe nicht sehen; da stieß die Dame einen Schrei aus, fiel in Ohnmacht und war lange Zeit todt.

Gefährter zeigte sich der berühmte katholische Dogmatiker Klez zu München; ihn hatten seine Zuhörer, als er die Lehre von Saten vortrug, ebenfalls ein gläsernes Teufelchen auf das Katheder gesetzt. Er nahm es ruhig zwischen die Finger, betrachtete es und sprach lächelnd: Ob Saten so aussieht, weiß ich nicht; Sie, meine Herren, scheinen nähere Bekanntschaft mit ihm gemacht zu haben.

Beim Militär blüht der Schabernack bekanntlich ganz besonders. Oft wird der Spatz auch zu weit getrieben oder manche Naturen können ihn einfach nicht ertragen. Ein junger Fähnrich wollte, daß neue Ankommlinge auf irgend eine Weise geneckt würden, er vorbereitete seine Thüre, und als die Kameraden einbrechen wollten, jagte er, etwa eine Dand drei über ihren Köpfen, eine Revolverkugel durch die Thüröffnung. Man ließ ihn von Stund' an in Ruhe.

Im Jahre 1778 besuchte ein Neffe des Kaisers von Marokko, als Gesandter seines Onkels, Paris. Er wurde mit großer Pompe bei Hofe empfangen und in jeder Weise ausgezeichnet. Einige junge Männer hielten das nun für eine prächtige Gelegenheit, einem reichen, eingebildeten Pferdehändler, Namens Septenville, einen Streich zu spielen. Sie überredeten ihn zunächst, es wäre passend, daß er den fremden Prinzen in sein Landhaus einlade, um so mehr, als sie Einfuß genug hätten, seine Hobeit zur Annahme der Bitte zu bewegen und daß die Kosten eines solchen Festes durch die Wichtigkeit, die er sich und seinem Geschäfte dadurch verliehe, aufgezogen würden, auch werde seine Hobeit ihm sicherlich aus Erkenntlichkeit einige Werber senden. Septenville überlegte die Vortheile und beschloß, den Prinzen gebührend zu empfangen. Bald wurde ihm die frohe Kunde, seine Hobeit werde sich herablassen, einen Tag unter seinem Dache zu verleben und zu der und der

Stunde erscheinen. Der Pferdehändler machte sich nun daran, sein Haus eines solchen Gestells würdig zu machen, bestellte Feuerwerk bei Lore, dem großen Künstler seiner Zeit, ließ Vorbereitungen zu prachtvoller Illumination treffen, mietete Musikanten und sandte Einladungen an den Hof, die Adligen, deren Adresse er habhaft werden konnte und alle Fremden von Distrikten. Die Anstalten zum Mahle entsprachen natürlich dem Lebigen. Am bestimmten Tage erschien der Prinz mit seinem Gefolge in prachtvoller Equipage und beantwortete hübsch den schmeichelehaften Empfang durch einen Dolmetscher. Das Fest verlief in äußerster Pracht und Septenville war vor Pragnügen außer sich. Bei der Tafel ließ er sich nicht nehmen, hinter dem Sessel des hohen Gastes zu stehen und ihn zu bedienen. Der Ball begann und die Gesellschaft unterhielt sich vorzüglich, ohne eine Mythisation zu ahnen, bis gegen 3 Uhr Morgens die Polizei erschien und sich des Festgeländes bemächtigte. Jetzt erst bemerkte Septenville, daß man ihn zum Festen geholt hatte. Der Mann, der die Rolle des Prinzen übernommen, war der Sohn des Buchhändlers Braut und er hatte seiner Aufgabe so gut entsprochen, daß Niemand eine Täuschung ahnte.

Ein junger Franzose, der gewöhnlich spät aufstand, bewohnte ein Entree, unter dessen Fenstern zufällig ein Mädchen in seiner Stellung genommen hatte. Das Geschrei des Gels und das Gepolter der Klenden löste selbstverständlich das Leben eines süßen Schlämmer. Er bat und drohte. Das Mädchen behauptete, sie habe das Recht, an beliebiger Stelle ihre Milch zu verkaufen und der Platz entspreche ihr, sie werde sich nicht einmal durch klingende Gründe eines Anderen belehren lassen, denn sie hätte es einem Aristokraten gegenüber für Ehrensache, ihr Recht zu beanspruchen.

„Gut“, sprach der junge Herr endlich, „wenn Ihr mich nicht hören wollt, muß ich mich an Euren Gels wenden“. Er küßte Etwas in Hans' Ohr und die umstehenden lachten aus vollem Halse. Kaum aber hatte er sich entfernt, als Meister Langohr zu schlagen und zu stampfen begann und die ganze Milch verläutete. Das Mädchen schrie „Hexerei“, die Menge wiederholte das Wort und bald mischte die Polizei sich ein.

für Wahrheit und Recht einzutreten verstand. Mögen die vielen Gebete um die baldige Wiedergewinnung des hochgeschätzten Landmannes die gewünschte Erholung finden.

Ausland.

Prag, 13. Febr. Unter der Ueberschrift „Die Lage drängt“ veröffentlicht das Organ der Feudalen an der Spitze des Landes eine Zuschrift an den Kaiser, wonach der österreichische Feudaladel gleich den russischen Adelsständen den Standpunkt einnimmt, daß, wenn nicht vorher die interne russische Amtssprache geändert ist, die Arbeitsfähigkeit des Parlaments fortzubauern habe ohne Rücksichtnahme auf das Rekrutierungskontingent. Die Lage würde sonach so sein wie unter Czar.

Kopenhagen, 13. Febr. Dem Reichstage wird U. S. 3. noch vor dem Abgange dieser Session eine Gesetzesvorlage über den Verkauf der westindischen Inseln an Amerika für den Preis von 12 Millionen Kronen unterbreitet werden.

Konstantinopel, 12. Febr. Die sensationelle Flucht des Schwagers des Sultans, Mahmud, sowie seiner beiden Söhne, findet ein nichternes Ende. Der türkische Botschafter in Paris telegraphierte an den Sultan, daß Mahmud und seine Söhne beschloffen haben, bedingungslos nach Konstantinopel zurückzukehren.

Badischer Landtag.

II. öffentliche Sitzung der Zweiten Kammer. (Schluß.)

Abg. Obkircher bemerkt, es handle sich hier um den Kampf zweier Weltanschauungen, um die vorwärtsstrebende liberale Weltanschauung, und um eine rückwärtsstrebende, einseitig konfessionelle Weltanschauung, um den Kampf zwischen Priestertum und Königtum. Es sei jetzt nicht die Zeit, noch ein Element ins Volk zu lassen, das dessen Frieden zu führen geeignet sei, denn es handle sich bei den Orden keineswegs bloß um ein bescheidenes Leben im Kloster. Dem vorliegenden Antrag könne er schon deshalb nicht zustimmen, weil er dem Staat das Aufsichtsrecht über die Orden vollständig nehme. Bei Niederlassungen würden einfach die Willkürkriterien bei der Regierung abgegeben und auf einen Gegenbesuch würde von vorherin verzichtet. Die Orden gehören zu den allgemeinen Vereinen; letztere unterscheiden der Staatsaufsicht, von der die Orden bei ihren Zwecken noch weniger ausgenommen werden können. Ihre Vereine könnten und müßten sich die Orden auch in das Vereinsregister eintragen lassen, nach dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch, damit müßten sie sich der Kontrolle der Bezirksämter unterstellen, was mit dem Antrag Wacker in Widerspruch steht. Der Antrag verleihe ferner die freie Zulassung jeder beliebigen Art von Orden, zunächst der Bettelorden, die von Almosen leben, also fortgesetzt ein Leben ohne Arbeit führen. (Oh!) Das widerspreche unserem Rechtsstaat und erzeuge Mergerniß im Volke. Andere Orden wieder sammeln große Güter und Reichthümer in der todtten Hand an, zum Nachtheil der Bevölkerung. Andere Orden wieder bekämpfen die Protestanten und machen sich das zur besonderen Aufgabe. In einem paritätischen Lande gehe das aber durchaus nicht an. Er gebe zu, daß es sich zunächst bloß um einige Niederlassungen in katholischen Gegenden handeln solle, in Wallfahrtsorten und auf der Heidenau; allein man wisse, wie das gehe, wenn die Zulassung einmal da sei, die Orden greifen um sich und namentlich gerne in gemischten Gegenden. Der Antrag in seiner jetzigen Form sei also unannehmbar, er sei unübertraglich mit dem Wesen des Staates. Ueberall in allen anderen Staaten gilt das Recht, daß der Staat die Genehmigung zu Ordensniederlassungen erteilen muß. Diese würde auch in Baden erteilt, man sehe doch auf die Frauenorden und Kongregationen. Der Staatsminister möge doch einmal angeben, wie viele solcher Orden im Lande sind, wie viele Mitglieder sie haben und wie stark sie zugenommen haben. Männerorden wurden freilich nicht zugelassen; bei uns ist das aber auch etwas anderes als in anderen Staaten, wo sie eine gewisse historische Berechtigung haben; das ist in Baden nicht der Fall. (Oh!) Was die persönliche Freiheit anlangt, so werde die Freiheit des Einzelnen begrenzt durch die Freiheit des Anderen. Ueberhaupt solle man bei Orden die Freiheit nicht so sehr betonen, denn ihre Mitglieder verzichten ja auf jede per-

sönliche Freiheit, sogar auf die Freiheit des Gedankens. (Oh!) Ein Verlangen nach Orden ist im Volke nicht vorhanden, und wo sich Spuren davon zeigen mögen, sind sie künstlich gemacht. (Nebner verliest einige französische und holländische Güter, um seine Meinung zu bekräftigen.) Die Gerechtigkeit verlange, daß Leute, welche das ruhige Zusammenleben des Volkes gefährden, fern gehalten werden. Ein natürliches Recht besteht für die Orden nicht, denn sie sind eine menschliche, keine göttliche Schöpfung. (Oh!) Sie sagen auch hier „oh“, das ist trotzdem unfehlbar richtig. (Weiterkeit.) Deutschland werde jetzt noch als Missionsland von Rom betrachtet, das nach und nach ganz katholisch gemacht werden soll. Nebner verliest auch dafür Güter. Die römische Kirche gehe langsam aber konsequent vor, auch heute noch wie früher. Der größte Schaden der Orden zeige sich auf dem Gebiet der gemischten Ehe. Er könne also seine Hand zu dem Antrag nicht bieten und sehe in der bisherigen Haltung der Regierung die richtige Wahrung des Friedens und des Wohles des Volkes. (Bravo bei den Liberalen.)

Präsident Götter verliest einen Antrag, unterzeichnet von Zehnter, Wacker und Heimbürger, welcher für den Fall, daß der Antrag Wacker abgelehnt wird, verlangt, das Haus möge ansprechen, daß es nichts dagegen habe, wenn die Regierung, um den Streit um die Orden endlich zu beilegen, von dem ihr in § 11 des Gesetzes vom Jahre 1860 gewährten Rechte Gebrauch mache. Ein anderer Antrag wünscht namentliche Abstimmung.

Abg. Fieser verliest Namens seiner Fraktion die folgende ablehnende Erklärung, welche schon am 26. April 1898 gelegentlich der damaligen Ordensdebatte von der liberalen Fraktion abgegeben wurde. Es handle sich um den alten Kampf zwischen Hierarchie und Staat, und die Orden werden nur verlangt, um in diesem Kampf die Kirche zu unterstützen, wie die Geschichte beweist. Das Verlangen nach Orden sei nicht aus dem Bedürfnis der Bevölkerung herausgewachsen.

Abg. Müller hat nichts dagegen einzuwenden, wenn die Regierung von ihrem Rechte Gebrauch macht und einige Orden zuläßt, namentlich an Wallfahrtsorten. Abg. Zehnter will nicht näher darauf eingehen, was von den Gegnern über die Thätigkeit der Ordensmänner gesagt wurde, er wundere sich nur, daß das Material hierzu meistens aus dem Auslande geholt wurde und schon einige Jahrhunderte alt ist. Herr Obkircher konnte nicht sagen, daß die heutigen Orden im Inlande Veranlassung zu seiner Stellungnahme gegeben haben. Was den Wortlaut des Antrages anlangt, so hat die Centrumsfraktion sich in der Begründung dazu deutlich ausgesprochen, daß der Einfluß der Regierung keineswegs beseitigt werden soll, sondern daß der Antrag sofort verschwindet, sobald die Regierung vom § 11 des Gesetzes vom Jahre 1860 Gebrauch macht. Dahin geht die Tendenz dieses Hauptantrages; um aber auch jenen Mitgliedern es zu ermöglichen, an der Herstellung des Friedens mitzuwirken, welche sich an dem Wortlaut des Hauptantrages stoßen, habe er seinen Interantrag eingebracht. Auch er gebe zu, daß ein paritätischer Staat nicht ganz auf seine Mißsprache verzichten kann, das wollen wir aber auch gar nicht erstreben.

Abg. Heimbürger verliest ebenfalls dieselbe Erklärung, welche seine Fraktion im Jahre 1898 abgegeben hat und wonach sie für den Antrag Wacker stimmt, weil sie es für genügend hält, wenn die Orden dem Vereinsgesetz unterliegen. Seine Fraktion wäre aber auch bereit, ein Gesetz zu schaffen, welches die Ansammlung von Gütern in der todtten Hand verbiete. Er sinne durchaus nicht mit den Ausführungen Obkircher's überein; das katholische Volk beschwere sich thatsächlich, daß die Zulassung von Orden gehindert werde. Freiheit und Gerechtigkeit seien keine leeren Schlagworte, wie Obkircher meine, sondern sie sind sehr Inhaltreich und bilden die Grundlage des Staates; ihre Verletzung ist daher sehr bedenklich. Um den Kampf zwischen Königtum und Priestertum handle es sich hier nicht, und wenn die liberalen Herren sogar von Elementen reden, welche man fernhalten müsse, weil sie den Frieden stören, so müssen die liberalen Herren eigentlich ein förmliches Ordensverbot verlangen. Nebner erinnert an die Zeugenaussage des liberalen Reichstagsabgeordneten Schneider vor Gericht; Schneider habe dort unter Eid erzählt, Fieser habe ihm gesagt, wenn die Centrumsfraktion vom Jesuitengesetz reden, solle er nur ruhig

zusagen, daß er für Aufhebung des Jesuitengesetzes stimmen werde; die alten, eingefleischten Nationalliberalen könnten das allerdings nicht mehr, aber die jüngeren Parteigenossen könnten das schon thun, ohne sich etwas zu vergeben. Und thatsächlich habe Schneider lange auf Centrumsdelegirte gemartet, wie er während erzählt, sie seien aber leider nicht gekommen. Um eines „elenden Mandates“ willen hätten die liberalen Herren dort also gerne die Interessen des Königthums dem Priestertum geopfert. Auch der Grundlag sei falsch, daß keine Konfession über ihre Grenzen hinausgreifen dürfe; dann hätten ja die Chinesen Recht, wenn sie keine Missionäre dulden, und es hätte keinen Sinn, mit der „eisernen Faust“ in China dreinzufahren. Aber auch die politische Klugheit verlange, daß die Regierung diesen Streitpunkt endlich beilege. (Bravo!)

Abg. Dreesbach erklärt, daß seine Fraktion vom Standpunkt des gleichen Rechtes für Alle, für den Antrag Wacker stimmen werde.

Abg. Dietrich: Der Abg. Obkircher hat kein Recht, uns den Vorwurf der Rücksichtslosigkeit zu machen, denn wir sind liberaler und handeln liberaler als die Partei Obkircher's, welche einzelnen Klassen von Reuten die Freiheit beschneidet. Im Kloster wird allerdings Gehorsam verlangt, aber kein blinder Gehorsam, und er ist nur bei gerechtem Verlangen geboten: keinem Ordensmann kann ein Unrecht zugemutet werden. Die freiwillige Armut ist heutzutage ein notwendiges Ideal, wo Alles nur nach Reichthum und Gewinn strebt. Und was die Trägheit der Mönche anbelangt, so möge sich Herr Obkircher einmal einige Wochen dieser Trägheit in einem Kloster unterziehen. Da gibt es keine Frühstücken, da gibt es keine Wirtschaften; die Mönche stehen oft schon wieder auf, wenn Nachts manche Ordensgegner nach Hause gehen. (Weiterkeit.) Herr Obkircher würde es alsbald zu streng im Kloster finden. Was den Reichthum der Klöster anlangt, so solle man heutzutage auch davon schweigen, wo die großen Vermögensverhältnisse mit ihren hohen Dividenden und andere sehr reiche Herren — er wolle diese Stellen nicht nennen, man wisse wohl, wohin er zielt — eine so große Rolle spielen. Tische für Arme gibt es nicht vor deren Häusern, wohl aber ist oft die Tafel zu finden: „Brot ist hier verboten.“ Auch mit der Profanenmachererei sei es nicht weit her; Nebner verliest ein Urtheil eines preussischen Landrichters aus dem Jahre 1853 über die Jesuiten; dieses Urtheil ist sehr günstig, weniger günstig aber lautet es für die Liberalen, die schon damals die Jesuiten verdächtigt. Obkircher müßte sehr gute Reven haben, da ihn sogar die Ordensmänner, diese Engel der Liebe, genteren; der Minister möge auch erzählen, was diese Leute schon Gutes gethan haben. Die Freiheit der Einzelnen werde allerdings durch die Freiheit der Andern begrenzt, aber auch durch die Verfassung, welche jedem bürgerlichen Staatsbürger die freie Religionsübung gewährt. (Sehr richtig!) Was die Liberalen den Orden gegenüber thun, ist nicht mehr Freiheit, sondern Gewalt. Herr Heimbürger habe Recht, wenn er sagte, es geniere seine Freiheit nicht, wenn ein Ordensmann in seinem Kloster bete und fromm lebe. Damit werde doch Niemand in seiner Freiheit gestört. Die Orden seien thatsächlich im Evangelium begründet; Nebner führt die betr. Stellen an. Wenn heute ein Jüngling von Jesus den Rath erhalte, nach diesen Regeln des Evangeliums zu leben, müßte er sagen: Ja, ich bin einverstanden, aber was sagen Herr Obkircher und die Liberalen dazu? (Weiterkeit.) Selbst Bismard gibt zu, daß die Orden zur Kirche gehören, letztere könne allerdings auch ohne Orden existieren, wie ein Mensch noch existiren kann, dem die Ohren abgehauen sind. Letzteres ist behalld doch nicht gestattet. Was den Protestanten angeht, so, darauf kommt es nicht an, in solchem Streite müßte eben jeder Theil dem andern Theil das zugestehen, was er ihm geben könne, ohne sich selbst zu schädigen.

Abg. v. Storchner bemerkt, daß die Nationalliberalen noch auf ihrem alten Kulturkampfstandpunkt in dieser Frage stehen. Die Ansicht der Konservativen sei gespalten; er sei für die Zulassung und viele Parteigenossen mit ihm, ein anderer Theil der Konservativen sei entgegengesetzt dagegen, und er sei von höherer und niedriger Seite ziemlich heftig angefeindet worden, weil er sich auf dem letzten Landtag offen für die Orden ausgesprochen. Er thue das trotzdem auch heute, und erkläre den Standpunkt der Regierung für vollständig

verfehlt. Die evangelische Kirche habe nichts von den Orden zu fürchten; sie sei in sich selbst stark genug, die Thätigkeit der Orden auszuhalten, sie brauche keinen politischen Schutz. Ja es könne der evangelischen Kirche gar nichts schaden, wenn ihre Mitglieder die Grundsätze der Orden angezogen werden, sich im christlichen Glauben und Leben zu vertiefen. Der Kampf beider christlichen Kirchen müsse darin bestehen, daß jede sich bemühe, durch eine bessere Erziehung ihrer Glieder durch bessere Schulatate den Beweis zu leisten, daß sie die bessere Kirche ist. Uebergriffen muß natürlich entschieden entgegengesetzt werden. Die Stellung der Regierung sei leider unklar und das habe schon mancher Aufregung hervorgeufen. Sie solle jetzt endlich einmal eine klare Stellung einnehmen, das würde wesentlich zum Frieden beitragen. Es geht nicht an, daß sie unrecht, die Orden prinzipiell zu verbieten. Das will die Regierung auch nicht, aber ihre Haltung ist so. So lange die Nationalliberalen wie heute gegen die Orden auftreten, kann dem Centrum nicht zugemutet werden, ruhig zu bleiben, es wird die Parole weiter hochhalten: „Nieder mit dem Nationalliberalismus!“ Das Centrum werde dadurch immer mehr auf die demokratische Seite gedrängt, und das halte er als fortschrittlicher Mann für sehr bedenklich, das monarchische Gefühl leide schwer darunter. Darum sollte die Regierung diesem Zustande ein Ende machen. Der Kaiser selber habe den Benefizikaren nachgerühmt, daß sie keine Söhne ihrer katholischen Kirche und doch gute Deutsche seien. So gerecht müssen auch wir den Mitgliedern der Katholiken gegenüber sein, andernfalls gibt man den entgegengesetzten Agitatoren des Centrums nur Material zur Agitation. Für den ersten Antrag Wacker könne er trotzdem nicht stimmen, derselbe gehe zu weit und verstoße gegen die Staatsautorität; dagegen könne er für den zweiten Antrag und halte ihn für durchaus berechtigt; er glaube, die Regierung müsse endlich einmal den Orden zulassen, ihre jetzige Haltung liege nicht im Interesse des Staates. (Bravo.)

Staatsminister Koll: Die Regierung steht noch auf demselben Standpunkt, wie im Jahre 1898: sie kann von ihrem Zulassungsrecht erst dann Gebrauch machen, wenn sie die Sicherheit hat, daß der religiöse Friede darunter nicht leidet und die konfessionellen Gegensätze nicht verschärft werden. Das Centrum hat wäthig die Regierung, auch Orden zu verweigern, denn nach dem Gesetz kann sie die Genehmigung erteilen oder auch nicht. Die Regierung müßte zuerst die Garantie haben, daß, wenn sie heute entgegenkomme, morgen nicht erweiterte Ansprüche an sie heranträte. Nebner verliest eine Landtagsrede Hoffmann's, der den § 11 viel enger auslegte, als es jetzt geschieht, und auch Namen habe f. Zt. erklärt, so lange er im Ministerium sei, würden Bettelorden nicht zugelassen. Damit solle man geizig werden, wie man damals die Zustimmung des § 11 anjah. Im Jahre 1860 erfolgte auch eine Erklärung des Kaisers über die Entwürfe zu jenem Gesetze, und darin hieß es, der § 11 gebe der Staatsregierung eine schrankenlose Befugniß, damit könne er alle Orden verbieten. Die Regierung kann dem Initiativantrag, der wenigstens seinem Wortlaut nach eine schrankenlose Klosterfreiheit bedeutet, unter keinen Umständen zustimmen; letztere ist in einem vorläufigen Staat thatsächlich unmöglich und sie existirt auch nirgends sonst. Dieser Antrag würde die Orden zu privilegierten Vereinen machen, was die Herren Linkenliberalen doch eigentlich auch nicht wollen. Dem zweiten Antrag, der in der maßvollsten Weise vom Abg. Zehnter begründet worden ist, steht die Regierung gar nicht gegenüber, denn sie sagt ja nicht, daß sie überhaupt keine Orden zulassen will, sie hält nur den jetzigen Augenblick nicht für geeignet. Niederlassungen zu genehmigen; ein solcher Schritt wäre bei uns etwas Neues — nicht etwas Altes, wie in Preußen —; doppelte Vorsicht ist also nöthig, allein jetzt würde man nicht, wozu ein solcher Schritt führen würde, als wünschenswerth zu neuem und größerem Streit. Wir müssen sicher sein, daß wir damit zu friedlichen Zuständen kommen; um eine Ueber einstimmung der Prinzipien handelt es sich hier nicht, die ist unmöglich und auch nicht nöthig. Sind wir einmal dessen sicher, dann werden wir in der liberalen Weise den § 11 anwenden, andernfalls aber nicht, und auch dann nicht, wenn man mit allen möglichen Mitteln versucht, einen Druck auf uns auszuüben.

Abg. Birkenmayer hätte gewünscht, daß heute die verehrliche Theaterdirektion strenge Parität über wolle, sie könnte damit diesen begründeten Wünschen leicht gerecht werden. Schubert's musikalisch so reizendes Werkchen, die einstimmige Oper „Der häusliche Krieg“ soll demnach auch wieder gegeben werden und zwar an demselben Abend, an welchem Herr Generalmusikdirektor Nottl's Ballet „Pan im Busch“ zum ersten Mal aufgeführt wird.

— Von Hochschulen u. Aus Freiburg wird uns geschrieben: Am nächsten Freitag, Abends 6 Uhr, wird der hochwürdige Herr Professor Dr. Mayer in der Aula der Universität seine Antrittsvorlesung halten über das Thema: „Das Bewußtsein der Pflicht vom theistischen und atheistischen Standpunkte.“ Professor Mayer, bisher Direktor des Erzbischöflichen theologischen Seminars, ist der Nachfolger des nunmehrigen Hochwürdigsten Bischofs Dr. P. Keppeler auf dem Lehrstuhl für christliche Moral an unserer Hochschule. — Dieser Tage erschien der Leitungsplan für das Sommersemester der Freiburger Universität. Es beginnt am 15. April. Der Ablauf der Immatrikulationsfrist ist festgesetzt auf den 26. Mai. — Professor Schönbeger wurde zum Kanzler der Universität Lüdingen ernannt. — Am 6. April sind 25 Jahre verfloßen, seit Anton von Werner als Direktor der akademischen Hochschule für die bildenden Künste seines Amtes waltete. Bei seiner Berufung stand er im Alter von 32 Jahren. Von 1860—1862 war er selbst Schüler der Berliner Akademie. 1874 wurde er zum Mitgliede der Akademie gewählt und ein Jahr darauf übernahm er als Nachfolger des Malers Professor Dage die Leitung der Unterrichtsanstalt. Die Studien haben zur Zuhilfenahme des Direktors umfangreiche Festlichkeiten in Aussicht genommen, die im Laufe des März stattfinden sollen. — Dr. Burgold, der bisherige erste wissenschaftliche Assistent des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe, ist zum Geheimen Regierungsrath und Deputirten für die wissenschaftlichen Anstalten in Göttingen ernannt worden. An seine Stelle ist Dr. Richard Stettiner in Berlin auf den Hamburger Posten berufen worden. — Der Direktor der Wiener Universitäts-Bibliothek, Professor der Astronomie an der Wiener philosophischen Fakultät, Dr. Edmund Weiß,

und läßt Sie bitten, zu befehlen, daß mir der Freid ausgefertigt werde, damit er das Gefindel überführen könne.“

Es geschah und der Herzog freute sich der Wachsamkeit der Polizei, während die ganze Geschichte nur ein neuer Streich des Spitzbuden war, der sich zu den geschehenen Schöben das ganze Kleidungsstück zu verschaffen wünschte.

Die Alten hielten ebenfalls viel auf derlei Schabernaden. Die Theater spielten Hungen bei Gelegen. An dem Aste eines Baumes wurde eine Schlinge befestigt und darunter ein Stein gestellt, der sich bewegte, sobald man ihn betrat. Der Unglückliche, den das Loos traf, stellte sich mit einer Sichel in der Hand auf den Stein und steckte den Hals in die Schlinge. Nun wurde der Stein weggehoben, gelang es dem Opfer, sich zu befreien, gut; gelang es nicht, so war er einfach erhängt und die Gesellschaft erklärte es für einen Hauptpaß.

Bei den unglücklicheren Wältern sowie in den früheren Epochen, wo die Kultur noch nicht entwickelt war, waren Scherze und Posten wohl auch allenthalben roh und grauam. Der Schabernack hat sich zweifellos mit der Zeit verfeinert, ja er ist sogar seltener geworden, und von originellen Schürren und Streichen hört man immer weniger, zumest wohl noch aus südbenischen Kreisen. Mag sein, daß der Schabernack einmal ganz unmodern wird und ansirbt — nur nicht bei den bösen Wältern, die bekanntlich ja auch nicht aussterben. Denn immer wird das eingangs schon genannte Wort seine Geltung behalten: Jugend hat keine Tugend.

Theater, Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 14. Februar.

v. St. Großh. Hoftheater. Es sind uns wiederholt Anfragen zugegangen, warum den Abonnenten der Abtheilung A drei Mal hinter einander immer die Samstagausführungen zugetheilt sind, während die Abtheilungen B und C an anderen Tagen an die Reihe kommen. Von vielen Geschäftsleuten, die auch Abonnenten sind, wissen wir, daß sie gerade Samstag Abends am wenigsten vom Geschäft abkommen können, anderen wieder, besonders auch Beamte u., wäre es gerade für diesen Abend wünschenswert, wenn sie ihre Abonnementsvorstellung abfragen könnten und ist es daher sehr geboten, wenn die

begeht am 20. April den Gedenktag seiner vor 25 Jahren erfolgten Ernennung zum Ordinarius der bezeichnenden Disziplin an der dortigen Universität. — Die Akademie der Wissenschaften in Paris wählte den Berliner Botaniker Schwendener zum korrespondirenden Mitgliede.

— Vom Theater u. Welche Beachtung das Straßburger „Erfassliche Theater“ in Mitteleuropa findet, beweist die Thatsache, daß es von dem Belle-Alliance-Theater in Berlin den Antrag erhielt, dort ein vierwöchentliches Gastspiel zu absolviren. Da die Mitglieder des Erfasslichen Theaters, die die dramatische Kunst nur neben irgend einem anderen Hauptberufe betreiben, auf so lange Zeit nicht abkommen können, so mußte der Antrag abgelehnt werden. — Die in Göttingen erscheinende „Niederschlesische Zeitung“ (Göttinger Tageblatt und Lokal-Anzeiger) berichtet in der Nummer vom 11. ds.: „Ein unerquidliches Friermezzo erlebten die Besucher der geistigen Aufführung im hiesigen Stadt-Theater. Der Schauspieler Geißel trat in der Titelrolle von Dreyer's „Profelandibai“ auf und an einer Stelle seiner Rede rief ihm ein etwas schwerhöriger Parteiliebhaber das Wort „Lauter!“ zu. Der Schauspieler, ein sehr nervöser Herr, ließ sich durch den Zuruf derart aus dem Konzept und zugleich in Harnisch bringen, daß er kurz darauf abtrat, vor die Kasse trat und das Theaterpublikum mit folgenden Worten ansprach: „Meine Herrschaften! Wenn ich jetzt Schwäne, Komödie spiele, dann verbanke Sie es dem Herrn dort, der mich unterbrochen hat!“ Einen Augenblick herrschte athemloses Staunen in dem verblüfften Publikum. Dann wurde weitergespielt. Es war inzwischen Direktor Hartmann, der sich nach dem ersten Akt zum Bismardische im Gesellschaftsaussaß begeben hatte, von dem Zwischenfall unterrichtet worden. Nach seiner Rückkehr suchten ihn verschiedene Herren aus dem Publikum mit der Aufforderung auf, das Benehmen des Herrn Geißel entschuldigen zu lassen. Auf Veranlassung des Direktors trat nach dem Aufschluß Regisseur Kiel vor, theilte im Namen der Direktion mit, daß der Herr Direktor nicht zugegen gewesen sei und wegen des „unerklärlichen Ansehens von Seiten eines der Mitglieder“ um Entschuldigung bitten lasse. Direktor Hartmann erklärte, daß er den Vorfall morgen untersuchen und den Schauspieler ev. zur Strafe ziehen werde. Darüber

erzeierte sich Herr Geißel hinter den Kulissen, alle abermals sehr aufgeregt auf die Bühne, um sich mit folgenden Worten an das Publikum zu wenden: „Meine Herrschaften, der Schauspieler ist keine Maschine, sondern auch Mensch!“ Hierauf nahm Direktor Hartmann, welcher sich im Publikum befand, Veranlassung, das Publikum in lautmächtigem Worten zu beruhigen und die Scene zu beendigen. — Wie aus Mailand berichtet wird, ist dort Herrhart Hauptmann's Schauspiel „Friedmann Henckel“ am Teatro Rodomante in italienischer Sprache aufgeführt worden. Die Darstellung ist zu wünschen übrig. Trotzdem machte das Schauspiel Eindruck und fand Beifall.

— Verghiedenes. Das Scheffel-Denkmal in Säckingen soll im Juni eingeweiht werden. Es sind bis jetzt an Beiträgen ca. 17.000 Mark eingegangen, wozu noch ein Beitrag der Stadtgemeinde von 2—3000 Mark kommt. — Die Frauen des Königreichs Agram haben mit Einwilligung des Kaisers von Oesterreich beschlossen, das Grab der verstorbenen Kaiserin Elisabeth in der Kapuzinergruft zu Wien mit einem Grabmal zu schmücken, und der Bildhauer Georg Jala hat auch das Modell dieses Grabmals bereits fertig gestellt, welches den Beifall des ausführenden Komitees in dem Maße fand, daß die sofortige Ausführung beschlossen wurde. Das Denkmal wird in Bronze gegossen werden. Die Idee, die in diesem Modell zum Ausdruck gebracht wird, soll in ihrer erhabenen Einfachheit ergreifend wirken. — Die Arbeitskraft und Fruchtbareit Perosi's steigern sich in's Bedeutsame; der Maestro hat nicht nur sein letztes Oratorium „Der Bethlehemitische Kindermord“ beendet, sondern auch gleichzeitig ein anderes am Abschluß gebracht: „Christus' Gönning in Jerusalem“. Beide Werke kommen diesen Mai in Mailand in dem eigens für Perosi eingerichteten Salon S. Maria della Pace zur Aufführung. — In Berlin ist der Forschungsreisende Dr. F. Jager im Alter von 83 Jahren gestorben. Die werthvollen Sammlungen des Gelehrten gingen schon früher zum großen Theil in den Besitz des Museums für Völkerverständnis über. Man glaubt, daß dem Museum auch der Rest testamentarisch zufließen werde.

legte Verhandlung über diesen Gegenstand stattfindet; allein wenn die Regierung nicht entgegenkomme, dann werde dieser Antrag immer und immer wieder kommen, denn um einen Druck in dieser Richtung auf die Regierung auszuüben, wurden wir hierher geschickt. Er wurde nicht auf alle Einzelheiten der Rede Obdröcker's eingegangen; der Herr ist ja sehr empfindlich; wenn er einmal 20 Jahre hier ist, wie ich, dann wird er auch nicht mehr so empfindlich sein. Die vörsitzenden Staatsmänner sorgen so gut für ihr Städtgen, wie Sie. Der Herr Obdröcker! Darüber können Sie ruhig schlafen. Und doch sind in Preußen die Orden zugelassen, während wir hier in Baden als Katholiken zweiter Klasse behandelt werden. Und was die tolle Hand der Klöster angeht, so war man früher froh darum. Woher käme denn das große Vermögen des Domänenarsars, wenn es nicht durch Klöster zusammengebracht worden wäre, welche die Wälder aufzupflanzten. Bei den Weltmännern und Großwucherern, welche die Arbeiter ausbeuten und auslaugen dort möge man eine Lauge einlegen, und nicht gegen die Bettelorden. Es geht Niemand etwas an, wenn ein Anderer mit dem Größenministerium leben will. Auch in der Zeit des babilonischen Großberzogthums hat es schon Männerorden gegeben. Die Klöster in Salem und St. Peter wurde ausdrücklich verboten, daß sie auch unter babilonischer Herrschaft fortbestehen sollten, aber das Wort wurde nicht gehalten. Wir haben allerdings noch viel zu verlangen, bis wir Alles wieder haben, was Ihre Vorgänger weggenommen haben. Ihr platonischer Widerstand hält uns nicht auf, unserem Ziel weiter entgegen zu streben. Geistige Ideen lassen sich nicht in politische Fesseln legen. Es ist auch nicht wahr, daß die geistige Freiheit der Ordensleute in den Klöstern unterdrückt werde. War Herr Obdröcker schon einmal in einem Kloster? Nein. Gehe er doch einmal hin und sehe, wie diese Mönche leben und was sie namentlich wissenschaftlich leisten. Herr Obdröcker hat allerdings kein Bedürfnis, in ein Kloster zu gehen. Aber dennoch ist dieses Bedürfnis vorhanden, das besteht der starke Wunsch der Missionen und die vielen babilonischen Ordensleute im Auslande. Die Protestanten haben nichts zu befürchten; das geschieht selbst der beryene Protestant v. Stockhorn zu. Die Protestanten können demüthigt sein. Die Ordensleute werden mit uns Katholiken so viel zu thun haben, daß ihnen gar keine Zeit für die Protestanten übrig bleibt. Die Jesuiten hat selbst der Dichter Heine besser beurtheilt, als es die Liberalen thun. Hier handle es sich um eine Frage der Toleranz. Die Menden der Gegner waren heute schon etwas weniger kräftig (Wacker: Sehtig genug); je härter wir auf dieser Seite werden, um so höher steigt Ihre Eifersucht in dieser Sache (Wacker: Merkt aber wenig davon). Die Regierung sollte wenigstens den zweiten Antrag annehmen, dann werde er auch in der ersten Kammer angenommen. Wenn der Herr Staatsminister mit seinen Worten von dem religiösen und konfessionellen Frieden einen Vorwurf machen wolle, so müßte er entscheidende Beweise anbringen, denn wir wollen den konfessionellen Frieden erhalten, nicht stören. Meinungsverschiedenheiten wird es natürlich immer geben; auch der evangelische Bund bringt solche hervor. Für den zweiten Antrag sollte Alles eintreten. Selbst wenn ein Kloster keine Unannehmlichkeiten brächte, so wären die geringe gegen die jetzt im Volke bestehende Unzufriedenheit. 40 Jahre habe die Regierung nichts gethan, jezt sollte sie handeln, und auch die Liberalen, welche so viel von Frieden reden, sollten jezt durch Annahme des zweiten Antrages zeigen, daß sie ihnen ernst damit ist. Die Zeiten, wo Sie der Hammer und wir der Amboss waren, sind jezt vorüber.

Abg. Fieber erklärt, es sei von jeher so gewesen, daß einzelne Mitglieder der liberalen Partei in dieser Frage anderer Ansicht waren, als die Mehrheit, was also Abgeordneter Heimburger von Herrn Schneider erzählt, sei nichts Neues; zum Beweise hierfür verweise er auf den Kollegen Müller-Weschingen, auf die Herren Winterer, Seidrich und v. Neubronn. Den Vorwurf der politischen Zweideutigkeit müsse er also zurückweisen. Den Vorwurf, daß wir Freiheit und Recht in jeder Form verleugern, können wir nicht auf uns ruhen lassen, obwohl es wie der Dichter sagt, gefährlich ist den Leu zu weiden, und schließlich ist des Tigers Zahn. (Heiterkeit.) Was das Evangelium als Rath ertheilt, ist ein Kloster strenges Gebot, das für's ganze Leben gehalten werden muß. Ob Kollege Dietele mit dem Freischoppen und Kaffee und Wirtshausbesitzer, nur ein gemeint hat, oder einen großen Theil seiner eigenen Leute, wisse er nicht, er bedauere nur, daß der Kollege Land nicht da sei, und ihm sagte: Solche Wege macht man nicht, sonst werden sie uns zurückgeben. (Große Heiterkeit.) Nebenbei werden die gemüthlichen Trinker immer als Klosterbrüder dargestellt, mit rother Nase und großem Linsenan. Unter den Mönchen großen Brauerieier ist der Franziskaner eine der ersten, und er glaube, daß die Ordensleute, welche solches Bier brauen, auch etwas davon trinken. (Heiterkeit.) Doch das sei nur harmlos gemeint; man müsse auch einen Späß machen. Das Gesetz sei Recht, und wer das Gesetz verleihe, verstoße gegen das Recht; und hier handelt es sich um ein Gesetz. Was die Klöster seiner Zeit an Almosen gaben, waren Bettelstuppen, jezt leidet der moderne christliche Staat dafelbe in Form gesetzlicher Verpflichtung, aber in viel höherem Maße, und gibt in einem Jahre in der Richtung mehr aus, als das ganze Mittelalter hindurch von den Klöstern an Bettelstuppen gegeben wurde. (Oh!) Er erinnere nur an die große sociale Gesetzgebung für die Arbeiter und die Armen. Weder bekennt sich als Klösterkämpfer und er sei stolz darauf; es handle sich in diesem Kampfe um das Idealste was wir haben und er bedauere nur, daß die jetzigen Demokraten nicht auf dem gleichen Platze mit den Liberalen stehen im Kampfe gegen die Hierarchie. Letztere vertritt heute noch mittelalterliche Ideen; der Kampf für diese Ideen ist nicht aufgegeben und wird niemals aufhören. Wacker tritt als ganzer Mann dafür ein, offen und ungetriert, daß achte er, denn Wacker glaube, damit werde die Welt besser regiert. Er sei anderer Ansicht. Der moderne Staat beruhe auf der Toleranz und Gewissensfreiheit, und diese müssen wir gegen die Hierarchie verteidigen. Was Bismarck zuweilen sagte, war nicht immer die Meinung seiner definitiven Ueberzeugung (Oh!); er habe manchmal so etwas nebenbei bemerkt, doch gebe er zu, daß Herr Birkenmeyer nur das hier sagt, was er wirklich denkt (Birkenmeyer: Sehr richtig! Heiterkeit). Weder erinnert daran, daß die italienischen Geistlichen und Klöster die größten Feinde und Hege gegen Deutschland sind. Die Jesuiten wurden gegründet, um die Erde zu vertilgen. Das kennt man. Das vertrieben sie auch noch 1870. Doch damit komme er auf das Gebiet der altkatholischen Kegeri. Die Kirche umfasse auch alle Arten von Männern, Fanatiker und auch seine und große Gelehrte, die sie

aber alle nur dazu erziehe, „ad majorem dei gloriam“ und statt deus stet sie „ecclesia“; und die Augen des Volkes werden zum Himmel gerichtet, um es desto leichter um seine irdischen Dinge bringen zu können. Wacker: Das ist sehr stark. Die Hierarchie habe das gethan, nicht der einzelne Kleriker. Heute halten alle Mönche, die sich früher bekämpften, zusammen, und alle werden vom Feindtum beherrscht. Wohin das führt, hat man früher gesehen. Weder verweist darauf, wie Kaiser Josef II. Hunderte von Klöstern aufhob, und Kaiser Sigismund nach Konstanz kam, rebete er die Stadt mit den Worten an: „Du elendes Pfaffennest“. Kollege Heimburger läßt, jedenfalls will er sagen: Nun kommt der Syllabus. (Heiterkeit.) Jawohl, den könnte ich anführen, doch ich will es unterlassen, aber das muß doch gesagt werden, daß die Herren keine Ursache haben, so über den Kollegen Obdröcker herzufallen, weil er die Klöster kritisiert. Dieselben passen überhaupt nicht mehr in unsere Zeit, die von dem Geiste der Humanität und Toleranz beherrscht wird. Sie sind wie die ganze römische Hierarchie der modernen Kultur und dem Fortschritt abgeneigt, und darum war ich von jeher ein Feind der Orden und werde es bleiben. (Bravo.)

Abg. Hug: Die Erklärung des Herrn Staatsministers veranlasse ihn zu einer Erwiderung. Derselbe habe betont, daß nach dem Gesetz vom Jahre 1860 der Regierung das Recht zustehe, Niederlassungen von Mönchorden die Genehmigung zu verweigern. Dieses Recht wurde von keiner Seite bestritten. Aber der Kern der Frage liege darin, ob die bestehenden Verhältnisse die abnehmende Haltung der Regierung rechtfertigen. Diese Frage müsse Weder bezeichnen. Das Kloster Beuron beispielsweise werde jezt zahlreich besucht von den Katholiken des Westreiches, ohne daß jemals eine Störung des konfessionellen Friedens daraus entspre; es würde also sicher auch kein Schaden entstehen, wenn auf die Reichenau ein Kloster niederlassen gestattet würde. Der Abg. Fieber habe sich für die Nichterhebung ausgesprochen. Das kath. Volk empfinde es unangenehm als Verletzung und Zurücksetzung, daß die Mönchorden fortgesetzt verweigert werden. Die Anschauung der Regierung, daß durch die Mönchorden der in unsern Lande herrschende politische Kampf verschärft werde, finde beim katholischen Volke keine Zustimmung. Letztere erwarte vielmehr, daß seinen Verlangen nach Mönchorden in unsern Lande endlich Rechnung getragen werde. Was die Rede des Abg. Fieber betreffe, so sei der Vorwurf politischer Zweideutigkeit gegen ihn nicht erhoben worden. Wohl aber erweise es als ein auffällender Widerspruch, wenn auf der einen Seite der Abg. Obdröcker einen Gegenatz zwischen Königthum und Priestertum konstruirt und die Mönchorden als eine Verstärkung des Königthum feindlichen Priestertums darstelle und auf der anderen Seite ein Theil der liberalen Partei gleichwohl für Aufhebung des Scheitungsgesetzes, also für Einführung von Mönchorden zu stimmen sich bereit erkläre. In Bezug auf die soziale Frage müßte er dem Abg. Fieber erwidern, daß dieselbe im Mittelalter viel größerer Geltung wurde, wie heute, wo Alles auf Rang beruht. Das geben selbst die Sozialdemokraten zu. Die moralisch verhöbende Wirkung war im Mittelalter viel größer als heute, wo die Sozialdemokratie fortgesetzt wächst, weil die Leute eben Zwang in der ganzen Sache sehen, während im Mittelalter die Caritas auf Freiwilligkeit beruhte. Was den Umfang der Werte christlicher Caritas anlangt, so erinnere er nur an die großartigen Stiftungen jener Zeit, die auch jezt noch wohlthätig wirken. Mehr wolle er dem Abg. Fieber nicht erwidern, sondern ihn im Uebrigen dem Abg. Wacker überlassen. (Heiterkeit.) Staatsminister H. erklärt, mit seinen Citaten habe er nicht den jetzigen Standpunkt der Regierung begründet wollen; letztere sei nur gegen die schrankenlose Klosterfreiheit, diese könne man nicht dulden.

Tagesordnung für die 32. öffentliche Sitzung der Zweiten Kammer am Donnerstag, den 15. Febr., Vormittags 10 Uhr: 1. Angelegenheiten neuer Eingaben. 2. Fortsetzung der Beratung über den Gesetzesentwurf des Abg. Wacker und Gen., Einführung resp. Zulassung von Orden und ordensähnlichen Kongregationen betreffend. Referent: Abg. Wacker, Korreferent: Abg. Obdröcker. 3. Beratung des Berichtes der Budgetkommission über das Budget des Großh. Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts für die Jahre 1900 und 1901. Titel 8 der Ausgabe: Kultus. Berichterstatter: Abg. Dr. Fieber.

Tagesordnung für die 5. öffentliche Sitzung der Ersten Kammer am Samstag, den 17. Febr., Vormittags 10 Uhr: 1. Angelegenheiten neuer Eingaben. 2. Beratung des Berichtes der Budgetkommission über das Budget für 1900 und 1901 a. des Großh. Staatsministeriums und b. des Großh. Ministeriums des Großh. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten. Berichterstatter: Graf v. v. Salmthal. 3. Erstattung und Beratung des Berichtes der Budgetkommission über die Prüfung der Rechnung des Reichsübers über die Kosten der Ersten Kammer vom Landtag 1897/99. Berichterstatter: G. A. von Göler. 4. Erstattung und Beratung der Berichte der Petitionskommission über a. die Bitte des Gemeinderathes Gengenbach, die Wiedererrichtung eines Bezirksamtes Gengenbach betr. Berichterstatter: Freiherr von Müld; b. die Bitte des Josef Reis in Wülflheim bei Straßburg, die Gewährung einer laufenden Unterstützung betreffend. Berichterstatter: Freiherr von Wertheim.

Baden.

Karlsruhe, 13. Febr. Seine königliche Hoheit der Großherzog empfing heute Vormittag den Minister von Brauer zur Vortragberathung und ertheilte darnach den Kommerzienrath Heinrich Freiherrn Noeder von Diersburg, Staatsanwalt in Pfenzburg, und Grafen von Ragene in Münstingen eine Privataudienz.

Nachmittags 4 Uhr nahm Seine königliche Hoheit die Vorträge des Präsidenten des evangelischen Oberkirchenraths Geheimrathes Dr. Wieland, des Geheimen Legationsraths Dr. Freiherrn von Babo und des Legationsraths Dr. Seyb entgegen.

Karlsruhe, 13. Febr. Seine königliche Hoheit der Großherzog haben sich gütigst benommen gefunden, dem Generoberaufseher Johann Keller in Bruchsal die kleine goldene Verdienstmedaille zu verleihe, den Finanzinspektor Wilhelm Daub in Mannheim zum Finanzinspektor zu ernennen und den Stenogrammisten Nikolaus Härte in Hehl auf sein unterthänigstes Ansuchen wegen lebender Gemeinheit unter Anerkennung seiner langjährigen treueleisteten Dienste und unter Verleihung des Titels Oberstenkommissar in den Ruhestand zu versetzen.

Karlsruhe, 14. Febr. In vierstündiger Sitzung wurde gestern über die Ordensfrage verhandelt, ohne daß die Erörterungen zum Abschluß gelangten; dies wird erst am Donnerstag geschehen. Die nichtnationalliberalen Parteien haben allen Grund, mit dem bisherigen Verlauf der Debatte zufrieden zu sein, insbesondere wir vom Centrum. Die Berichterstatterung war dem Centrum-

fürher Abg. Wacker anvertraut. Derselbe entledigte sich seiner Aufgabe in musterhafter Weise. Er gab zunächst einen Überblick auf die geschichtliche Entwicklung der Ordensfrage und begründete sodann den Antrag, der die Aufhebung des § 11 des Gesetzes vom Jahre 1860 bezweckt. Es waren kurze, knappe Sätze, die sammt und sonders in das Schwärze trafen; keiner der Gegner, am allerwenigsten der Staatsminister Noet, vermochte gegen die Macht der Beweisführung aufzutreten. Auf die Frage, wie dem eigentlich sich die Verhältnisse in Baden gestalten hätten, bis sich die Regierung entschließe, dem Verlangen des katholischen Volkes nach Zulassung von Ordensniederlassungen nachzugeben, ist der Minister die Antwort schuldig geblieben. Er drehte und wandte sich nach allen Seiten, aber über Verlegenheitsfragen kam er nicht hinaus. Schließlich kam er sogar auf einen Leitartikel des „Bad. Beob.“ zurück, der, wenn wir uns nicht erinnern, aus dem Jahre 1887 stammt und die Ueberlieferung trug: „Sagst auch wir, der Fuchs geht zum.“ Wir kennen zufällig den Verfasser dieses Artikels; es ist ein in politischen Dingen sehr dummloser Herr, der sich, falls er zufällig von den Verhandlungen des babilonischen Landtages Kenntniß erlangen sollte, nicht wenig wundern wird, als Strohzeuge für die babilonische Regierungspolitik durch den Leiter des Staatsministeriums aufgerufen zu werden. Das hat sich der gute Mann wahrhaftig nicht träumen lassen, daß der einzige Leitartikel, den er erlebte in seinem Leben verbrochen hat, solch weiträumige Folgen haben werde. Noch unglücklicher war der Minister mit dem Nonparifischen Citat von der Eingabe der kath. Geistlichen aus dem Jahre 1860; beide beweisen, wie Herr Hug schlagen ansühre, gerade das Gegenstück von dem, was der Minister daraus zu folgern suchte. Seiner Nebenherger Sinn war: wir wollen nicht, weil — wir nicht wollen. Stat pro ratione voluntas! Der Minister möge sich doch endlich einmal entscheiden zu sagen: das und das hat zu geschahen, dann werden wir Ordensniederlassungen gewähren. Jetzt's vielleicht daran, daß sich die Masse des katholischen Volkes nicht dazu verstehen will, vom Centrum abgelassen und nationalliberale Vertreter in die Kammer zu schicken? Dazu wird es schwerlich kommen, denn das hiesige Volk zum Gärtner machen. Oder verlangt der Minister etwa, daß der „Abgeordnete für Göttingen“ vom politischen Schauplatz abtritt? Daß derartige Wünsche gehegt werden, mag ja sein, aber das katholische Volk möchte unter den Umständen, wie sie heute obwalten, seinen Führer durchaus nicht missen. Was geschieht denn von Seiten der Katholiken, das als eine Störung des konfessionellen Friedens bezeichnen werden könnte? Sind es nicht vielmehr die evangelischen Landesbrüder, die die konfessionelle Verwegung auf ihre Fahne geschrieben haben?

Korreferent war Herr Obdröcker, der Mann von der „guten Erziehung“, auf die er so stolz ist, überdies ein „Katholik“, sogar ein „Münchischer Katholik“, wie der altkatholische Parteichef Fieber in einem Anzuge von boshafter Laune bemerkte. Seine Rede, sorgfältig vorbereitet, war ein wahres Sammelmurmel von banalen Phrasen und haltlosen Behauptungen gegen die Orden. Dieser gute Katholik hat keine bloße Meinung von dem Wesen und der Bedeutung des klösterlichen Lebens und spricht wie ein Blinder von der Farbe; ebenso traurig ist es mit seinen historischen Kenntnissen bestellt. In der That dieses Redens hat die nationalliberale Fraktion entschieden Bedenken; das schienen die Herren selbst zu fühlen. Hätte sich schließlich Herr Fieber nicht noch etwas annehmen, so wäre er vollends unter die Näher gekommen.

Sowohl die Herren Dietele und Birkenmayer vom Centrum, wie auch Herr Heimburger Kopfstein vom Korreferenten gründlich auf die Finger. Küßlich war der Hinweis auf die „Ordensbekehrung“, die Herr Fieber i. J. seinen Parteigenossen Schneider, dem angeblichen Reichstagskandidaten für Karlsruhe-Brudsal, zu Theil werden ließ. Der Hieb sah und wurde merkwürdiger Weise von Herrn Fieber persönlich aufgesetzt, als habe man ihn der politischen Zweideutigkeit beschuldigen wollen. Was Herr Fieber sonst vorbrachte, waren „alle Kamellen“. Der höhnische Hinweis auf die „Bettelstuppen“ des Mittelalters gegenüber den vielen Millionen, die der moderne Staat humanitären Zwecken zuwendet, war übel angebracht und verächtlich, daß Herr Fieber die wirkliche Leistung der mittelalterlichen Caritas nicht kennt. Das Kapital, welches in den Kranken- und Strehenhäusern, den milden Stiftungen u. des Mittelalters steht und wozu die heutige Zeit noch jezt, bezieht sich auf Milliarden.

Und was die heutige Sozialpolitik anbetrifft, so ist sie im deutlichen Reiche zum großen Theil auf Anregung und unter thätiger Mitwirkung des Centrums eingeleitet und durchgeführt worden und schon von diesem Gesichtspunkte aus ist es durchaus verfehlt, sie gegen die Kirche ins Feld zu führen, wie Herr Fieber es versucht hat. Daß der Staat diese Leistungen nur auf dem Zwangswege erzielt, ist ein weiterer Gesichtspunkt, den Herr Hug kurz, aber treffend hervorhob.

Zum Schluß müßten wir auch des konservativen Redners, Abg. von Stockhorn, gedenken, der mit americanisirendem Freimuth und großem Nachdruck für den Antrag Feindtr eintrat. Vornehmlich in der Rede des Freiherrn von Stockhorn war die Wendung, daß sein Eintreten für die Fortberingung der Katholiken an hohen und höheren Stellen arg verübelt worden sei. Das läßt tief blicken!

Karlsruhe, 13. Febr. Die „Rheinisch-Westfäl. Zig.“ hat sich nun doch endlich, mit Verpöpfung von einer vollen Woche, in Sachen des gefälschten Trinkspruchs des Herrn Erzbischofs von Köln zu einer Erklärung bequemt. Aber wie! Ihr famoser Paderborner Berichterstatter schreibt: „Mehrere Erundigungen waren nötig, die noch durch Abwesenheit einiger beteiligter Personen verzögert wurden, um festzustellen, daß meine Gewährsmänner, die bei dem Essen selbst zugegen waren, Gedanken der Rede selbst und der Gespräche, die in der Umgebung des Erzbischofs während der Tafel geführt wurden, kombinirt haben, als annehmen, es handle sich nur um die Rede selbst. Der Erzbischof sprach vom Kaiser und den hohen Zielen seiner Politik, nicht von der Flotte und der Kostenfrage selbst. Dennoch lag es außerordentlich nahe, wenn die Uebereinstimmung die Worte des Erzbischofs über die kaiserlichen Entwürfe bei der gegenwärtigen politischen Lage auf die Flotte bezog. Auf Grund meiner nach Beziehungen zu den beteiligten Kreisen bin ich noch wie vor der Ueberzeugung, daß die Angaben meiner Gewährsmänner im Wesentlichen die Meinung des patriotischen Erzbischofs wiedergaben, wenngleich er ihr in seiner Rede, wie ich feststellen muß, einen so direkten Ausdruck nicht verliehen hat. Hierin wird man noch entschieden bestärkt durch die Anrede, welche der Erzbischof am 8. d. M. vor dem Kaiser gehalten hat, in der er erklärte, er wolle Niemandem nachsehen an thätigstem Interesse

für seines theueren Vaterlandes Wohlfahrt und Glück. Der Mann, mit dem sich fast die gesamte Centrumpresse auf die Abweidungen des Wortlautes gefestigt hat, beweist, wie peinlich noch immer dieser Briefe der Gedanke ist, daß ein hoher katholischer Würdenträger in Lebensfragen der Nation ein gutes Beispiel gibt und den patriotischen Empfindungen der deutschen Katholiken einen maßvollen Ausdruck verleiht.“

Wir stellen, so schreibt die „Röln. Zig.“, gegenüber diesem armenigen Verlegenheitsgeschwätz fest, daß die beiden Texte gar nichts mit einander gemein hatten, und der Text des Essener Blattes eine Fälschung vom ersten bis zum letzten Satz darstelle. Wer daran die meiste Schuld trägt, der ausgedehnte Mitarbeiter oder seine trefflichen „Gewährsmänner“, kam der Öffentlichkeit sehr gleichgültig sein. Nach dem Vorgetommenen wird sie sich nicht einmal darüber wundern, daß dieses Ideal eines Berichterstatters dumm dreist genug ist, zu versichern, die Fälschung „gebe im Wesentlichen die Stimmung des patriotischen Erzbischofs wieder“. Wir hatten als mitberden Umständen die Vermuthung in Rechnung gestellt, er sei einfach ausgelogen worden, aber wenn er davon nichts wissen will, kann's uns auch recht sein.

Achern, 13. Febr. Am Dienstag, den 13. d. M., findet die Erziehung der Zweiten Kammer der Landesparlamentarier am 29. Wahlbezirk für Langenlocher Land, der zum Landgerichtsdirektor in Waldshut ernannt worden ist, statt. Landeskommisjär Geh. Oberregierungsrath Braun von Karlsruhe wurde zum landesherrlichen Wahlkommisjär ernannt.

Kleine babilonische Chronik.

Mühlburg, 13. Febr. Zum Zweck der Auleitung von Kunden verleiht ein hiesiges neues Schreibmaterialgeschäft gratis (auch an Schulkinder) Füllfederhalter-Besuchern aus der Volksbibliothek des Lehrer Hütteners Botes, Verlag von Moriz Schenckung in Lahr. Letztere Adresse ist in katholischen Kreisen satjam bekannt, aber keineswegs in vortheilhafter Weise. Eine dieser Füllfederhalter-Besuchern führt die Nummer 43 und ist angeblich von Ludwig Antonianer verfaßt. Derselbe führt den Titel: „Wie mit dem Herrgott umgegangen wird“ und enthält eine geradezu schauerhafte Verhöhnung der in der katholischen Kirche gebräuchlichen Heiligenverehrung. Man verabscheue doch eine solche übertriebene Kost an solche Personen, welche darnach verlangen, aber man verabscheue uns Katholiken damit, die wir ja am besten selbst wissen, wie und warum wir die Heiligen Gottes verehren und das Bildniß des gekreuzigten Selbsterlöser hoch schätzen. Alle Katholiken seien hiermit vor dieser gefährlichen Verunreinigung gewarnt. Zu bedauern wären jene Katholiken, welche sich zu ihrem eignen Gebelbe noch solche, ihre religiösen Gefühle an's Kliefte verletzenden Sendeleten zuführen lassen. Und wo bleibt da die von den Andersgläubigen so gerne zur Schau getragene Toleranz?

Malsch, 11. Febr. In der heute hier stattgehabten Versammlung des Eichelberger-Sängerbundes wurde beschlossen, das diesjährige Bundesfest, mit welchem ein Preisfest verbunden, welsch letzteres in zwei Abtheilungen stattfinden soll, am 18. Juni in Murrburg abzuhalten.

Mannheim, 13. Febr. Die Einwohnerzahl Mannheims betrug Ende Dezember 1899 nach der Berechnung des Statistischen Amtes 131,881.

Wonn der Tauber, 13. Febr. Auf einem Teiche in der Nähe der Stadt Rothenburg brachen zwei jähliche Knaben auf dem Eise ein und ertranken. Die Leiden wurden gestern geborgen.

Gröningen, 12. Febr. Gestern Abend um halb 8 Uhr brach in dem in der Nähe des Bahnhofs gelegenen, erst vor einigen Jahren neu erbauten Wohnhause des Spezerichslehlers Adam ein Brand aus. Nur dem schnellen Eingreifen der jezt herbeigeeilten Feuerweh war es zu danken, daß das Feuer auf seinen Herd beschränkt blieb. Die Entstehungsursache ist bis jezt noch nicht aufgeklärt.

Forstheim, 8. Febr. Die Gemeindevollversammlung des Jahres um 6 Pfg. erhöht werden und erreicht damit den Satz von 42 Pfg.

Vom Bodensee, 13. Febr. Ost wirtschliche Behauptung aufgestellt, an Kurorten für Augenkrankte habe sich in Folge der Vereinigung zahlreicher Kranken und dadurch herbeigeführter Ansteckungsgefahr der Gesundheitszustand der Bevölkerung vermindert. Diese Behauptung wird durch eine Statistik des Direktors des schwäbischen Gesundheitsamtes Dr. Schmidt gründlich widerlegt. Er ermittelt, daß auf 10000 Einwohner in der Ebene (200—400 Meter a. d. M.) 26,16 Todesfälle in Folge Tuberkulose kamen; in der Höhenregion (400—700 Meter) 20,4; in den unteren Bergregionen (700—900 Meter) 19,23; in der oberen Bergregion (900—1200 Meter) 19,99; in der Alpenregion (über 1200 Meter) 17,90 Todesfälle. Des weitern wurde den Hiesigen beispieleweise von dem großen Luftkurort Davos in Graubünden entnommen, daß dafelbst von 1857—1864 1,4 Pfg. der Davoser Bürgerchaft an Tuberkulose gestorben sind, von 1865 an, dem Jahre, wo die ersten Kurgäste in Davos eintrafen, bis 1872 1,5 pro Mille, 1873—1890, 1,1 pro Mille und 1881—1888 1,6 pro Mille. Aus diesen Zahlen dürfte in der That hervorgehen, daß es mit der Ansteckung, wenn man gewisse Vorsichtsmaßregeln beobachtet, nichts ist, oder auch, daß an Kurorten für Augenkrankte eine größere Vorsicht beobachtet wird als an anderen Plätzen.

Vokal.

Karlsruhe, 14. Februar.

Trauerfeier. Die Beerigung der Ueberreste des bei der Brandkatastrophe verunglückten Mädchen Josefine Karner, Julie Schmidt und Luise Weß findet heute Nachmittag 3 Uhr auf dem neuen Friedhof statt. Die Beerdigung wird auf Kosten der Stadt in einem gemeinamen Grabe an der Kaplanei beigesetzt. Was kirchliche Begräbnisse sind, sowohl nach katholischen wie protestantischen Ritus bezeugen, da zwei der Mädchen der evangelischen Konfession angehörten, während Fräulein Karner katholisch war. Der Karlsruher „Lieberer“, von welchem der Bruder der Belegten ein sehr thätiges Mitglied ist, wird dabei einige Trauerlieder singen, und Mitglieder des Karlsruher Turnervereins werden den Sarg zum Grabe tragen. Aus allen Kreisen der hiesigen Einwohnerchaft gehen den so schwer heimgefallenen Familien der Frau Wittwe Karner, der Herren Obersterleberer Schmitt und Eisenbahnkammer Weß formidbare Beweise der innigsten Theilnahme zu, und auch die Großherzoglichen Herrschaften haben denselben bei persönlichen Besuchen in huldvoller Weise ausgesprochen. Mögen alle diese Kundgebungen den Angehörigen der Mädchen zum Troste gereichen und zur Bänderung ihres herben Schmerzes beitragen!

Herr Kaplan Loeb von hier, bisher Blar in Ueberlingen, ist nach Doss angewiesen worden.

Ballfest. In den festlich erleuchteten Räumen Seiner Excellenz des kommandirenden Generals von Blar fand gestern Abend ein Ballfest statt, zu dem seitens Sr. Excellenz und Frau Gemahlin gegen 250 Gäste eingeladen waren. Unter den Ehrengästen befanden sich die Spitzen der militärischen, staatlichen und bürgerlichen Behörden. — Kaffeezeit. Am Sonntag Abend beging der hiesige Zweigverein des Verbandes Deutscher Militär-Anwärter und Invaliden seine diesjährige Kaiser-Geburtstagsfeier. Der erste Vorlesende begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste und Mitglieder und hielt in schwungvollen Worten die Festsrede, welche mit einem begeisterten aufgenommenen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser schloß. Herr Mehnert gedachte Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs und Herr Polenzky feierte Ihre königliche

Scheit die Großherzogin. Nach der störrischen Abweisung des Programms trat der Tanz in seine Rechte. Die Anwesenden blieben bis in die frühen Morgenstunden in der heitersten Stimmung beisammen und man trennte sich mit dem Bewußtsein, einige recht gemüthliche Stunden verbracht zu haben.

Die Prämie der Freiburger Männerbau-Lotterie im Betrag von 75,000 Mk. fiel auf Loos Nr. 31,005, das mit einem Gewinn von 10 Mk. gutest gezogen wurde. Der glückliche Gewinner ist in der Gegend wohnhaft; sein Loos kam aus der Kollekte des Herrn Karl Götz hier.

Einigkeit. Gestern Nachmittag kurz nach 1 Uhr entlegte bei der Verhöhrstraße in der Durlacher Allee in Folge falscher Weichenstellung ein elektrischer Wagen der Durlacher Straßenbahn, wobei sich eine größere Menschenmenge ansammelte. Weiter ist kein Unglück geschehen.

Ein werthvoller Sauplatz ist das Gelände der alten Dragoner-Kaserne an der Kaiserstraße, das demnächst in staatlichen Besitz übergehen wird. Der Kaufpreis des mehrere 1000 Qmtr. umfassenden Grundstückes soll über eine Million Mark betragen. Der größere Theil des Platzes wird zu Bauzwecken an Private weiter veräußert, während ein gutes Stück für die angrenzende Technische Hochschule reservirt bleibt. Die langangelegte Front an der Kaiserstraße wird durch drei Durchfahrten unterbrochen. In Verbindung mit der Vollendung der St. Vermanderstraße wird durch die Ausführung dieses Projektes der gesamte hiesige Stadtheil einen neuen Aufschwung erfahren.

Ausstellung. In Groß-Landesgewerbestellen sind zur vorübergehenden Ausstellung neu zugegangen: Von Gebr. Heinemann in St. Georgen: Ein selbstthätiger Geänderschnittapparat. Von der Nagelfabrik Bergedorf in Bergedorf: Muster von Diamant-Nagelmaschinen und Hühner-Nägeln. Von M. Brand in Biddighausen: Ein Salontisch. Von H. J. N. Ströger in Hamburg: Muster von Mauer-Stein und einer Verkleidung vor rothe Wände. Von H. Burgert in Offenbach: Ein Ofenrohr mit Materie.

Vermischte Nachrichten.

Hamburg, 12. Februar. Kapitän Kämpf vom Schnelldampfer „Augusta-Viktoria“ erhielt anlässlich der Belohnung seiner 100. Rundreise über den Ocean als Kapitän im Dienste der Hamburg-Amerika-Linie vom Kaiser den Orden des Adler-Ordens 4. Klasse.

Elberfeld, 13. Febr. Sonntag Abend 10 Uhr 30 Minuten wurden zwei Personen, die eigenmächtig die geschlossene Schranke geöffnet hatten, vom kleiner Schnellzug 58 und dem zu gleicher Zeit vorüberfahrenden Personenzug 201 überfahren und sofort getödtet.

Wobenheim, 12. Febr. Die am 17. Januar 1796 in Lorch am Rhein geborene Wittwe Gobini ist heute im Alter von 104 Jahren gestorben. Ihre älteste noch lebende Tochter zählt bereits 80 Jahre, ihr jüngster Sohn 63. Die Verstorbenen wurde in letzter Zeit viel genannt, weil sie in drei Jahrhunderten gelebt hat.

Odesja, 13. Febr. Die 20 Jahre alte Katharina Repomnachidzowa, die in Odesja diene, wurde dieser Tage von Wölfen angefallen und gerissen, als sie in dem mehrere Stunden entfernt liegenden Heimathdorf ihre Mutter besuchen wollte.

Kiew, 13. Febr. In der Stadt Tcherkassy brannte eine Zuckerraffinerie nieder, welche bei verschiedenen Gesellschaften für anderthalb Millionen Rubel versichert war. Auch ein großer Zuckervorrath ist verbrannt.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

London, 13. Febr. Ein heute Abend eingetroffenes Telegramm der „Daily Mail“ stellt, u. a. „F. B.“, den Misgung auf Mombasa in ein sehr ernstes Licht. Ein heftiger Kampf findet statt. Beide Seiten hatten schwere

Verluste. Man bezweifelt, ob Mombasa gehalten werden kann.

London, 13. Febr. Nach amtlicher Mittheilung betragen die Verluste Bullers vom 5. bis 7. Februar 26 Tödtet und 324 Vermundete.

Kapstadt, 13. Febr. Amtlich wird gemeldet: Oberst Kesteven berichtet am 11. Febr., daß Kimberley den ganzen Donnerstag beschossen wurde. Freitag früh fand bei Alexanderfontein ein zweitändiges heftiges Infanteriegefecht statt. Sonst ist die Lage unverändert.

Mombasa, 13. Febr. Die Zurückziehung der englischen Truppen aus den Stellungen einschließlich Colostop nach den westlich gelegenen Positionen wurde nötig, da sich herausstellte, daß auf Vaitardneck, der das ganze Gelände in der Munde beherrscht, eine starke Vurenstreitmacht mit einem schweren Geschütz stand.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 13. Febr. Bei dem heutigen Festmahl im Elisabethensaal des kgl. Schlosses zu Ehren des Prinzen Heinrich erhob der Kaiser sich zu folgendem Trinkspruch:

Eure königliche Hoheit, mein theurer Bruder! Ich heiße Dich von Herzen in unserem Vaterlande und in unserer Hauptstadt willkommen. Vor zwei Jahren landete ich Dich hinaus, um Deine Aufgabe im fernem Osten zu lösen, und konnte es nur Gott anheimgellen, daß er Dir seinen Schutz und dem Werte das Gelingen gebe. Der freudige und begehrte Empfang aller Schichten meiner Reichthumsstadt Berlin gibt Dir Zeugnis davon, mit welchem liebevollen Interesse unser ganzes Volk Dich in der Erfüllung Deiner nunmehr gelösten Aufgabe begleitet hat. Der Empfang hat aber noch eine tiefere Bedeutung. Er ist ein unzweideutiger Fingerzeig dafür, wie groß das Verhältniß für die Stärkung unserer Segelung in der Bevölkerung geworden ist. Das deutsche Volk ist mit seinen Fürsten und seinem Kaiser darüber willens, daß es in seiner Entwicklung einen neuen Markstein setzen will in der Schaffung der großen, den Bedürfnissen entsprechenden Flotte. Wie Kaiser Wilhelm der Große uns die Waffe schuf, mit deren Hilfe wir wieder schwarz-weiß-roth geworden sind, so schickt das deutsche Volk sich an, die Wehr sich zu schmieben, durch die es, so Gott will, in alle Ewigkeit schwarz-weiß-roth bleiben kann im Innern und Auslande. Bei Deiner Heimkehr findest Du ein blühendes Ankleben in den Armen Deiner Gattin. Mögest Du als Vater für den neuen Zuwachs unserer jungen Flotte denselben sich unter Gottes Schutz in voller Stärke sich entwickeln sehen. Durch.

Berlin, 13. Febr. Die Wahlprüfungskommission des Reichstages beauftragte die Wahl des Freiherrn v. Stumm.

Berlin, 13. Febr. Ob Herr Diederich Hahn, ein sich mit einem Anlauf aus der Affäre zu ziehen, Herrn Samula gefordert hat und dieser die Forderung im Einverständnis mit seiner Fraktion abgelehnt hat oder ob, wie es auch heißt, die Angelegenheit beim Ehrengericht schwebt, ist nicht zuverlässig festzustellen. Die Beteiligten beobachten begrifflich Stillschweigen. Der Bund der Landwirthe denkt nicht daran, sich von Herrn Dr. Hahn zu trennen, wie einzelne Optimisten geglaubt haben. Die versammelten Landwirthe im Circus Busch

haben ihn gestern rüden belächelt. Die eigentlichen Konservern aber rüden etwas von dem Herrn ab.

Wissabon, 13. Febr. Die Kammer verwarf, u. a. „F. B.“, einstimmig den Antrag des Abgeordneten und ehemaligen Marineministers Alameda, der die Veräußerung von Kolonialbesitz bestritt.

Geld und Verzehr.

Mannheim, 13. Februar. (Effekten-Börse.) An heutiger Börse war der Verlauf ruhig. Kleinere Umsätze sind von Brauerer Gantner-Aktien 109 pSt. und Aktien der Vereinigten Speyerer Brauerei 111 pSt. zu verzeichnen. Sonst notiren Brauerer Gantner-Aktien 102.25 G., Homburger A.-A. normals Brauerer-Aktien 123.75 G., Zellhoffer Aktien 72.30, Badischer Aktien 240 A., Zuckerfabrik Waghäusel-Aktien 72.30.

Frankfurt a. M., 13. Febr. (Schlußkurs 1 Uhr 45 M.) Wechsel Amsterdam 169.52, London 204.95, Paris 81.16, Wien 84.66, Italien 75.—, Privatdisk. 4 1/2%, 4 1/2% Deutsche Reichsbank (abg. 3 1/2%) 98.20, 3 1/2% Deutsche Reichsbank (abg. 3 1/2%) 98.—, 3 1/2% Baden in Gulden 96.40, 3 1/2% Baden in Mark 96.50, 3 1/2% do. 96.40, 3% do. 1886 88.50, 5% Italiener 94.30, Oester. Goldrente 100.80, Oester. Silberrente 99.60, Oester. Loote von 1886 139.25, 4% Portugiesen —, Berliner Handels-Gesellsch. 172.80, Darmstädter Bank 146.—, Deutsche Bank 213.20, Dresdener Bank 165.20, Pabstische Bank 121.80, Rhein. Kreditbank 141.70, Rhein. Anstalt 161.95, Wälder Hypothekens. 161.45, Oester. Länd. 119.50, Schwed. Central 144.10, Schwed. Nordb. 93.20, Schweiz. Union 79.50, Jura-Simplon 87.00, Bad. Zuckerfabrik 75.20, Garp. 227.50, Nordb. Lomb. 124.40, Sand. Ameriko 129.10, Maschinenfabrik Oerger 185.—, Karlsruher Maschinenfabrik 275.—, Sa. Beloco St.-A. de. 60.20, Tendenz: Schwach.

Frankfurt a. M., 13. Febr. (Abendbörse.) Kreditaktien 237.—, Diskonto-Kassa 130.—, 50 b. Deutsche Bank 212.70, 80 b. Darmstädter 146.—, b. Handelsgeellschaft 173.40, 50 b. Nationalbank 146.—, 20 b. Berliner Bank 118.20, b. Effektenbank 128.30, b. Preussener Diskontobank 119.70, b. Südd. Bank Mannheim 113.60, b. Rhein. Bank Wülheim 129.—, b. Bank für industrielle Unternehmungen 114.—, b. Bochumer 272.40, b. Gelsenkirchen 209.10, b. Harpener 227.10, 226.60, b. Laurahütte 273.00, b. Massen 193.75, b. Hügers 123.—, b. Lahmeyer 172.20, b. Metall. Unternehmungen Frankfurt 110.—, b. Friedrichshütte 187 b. Caro-Spangenberg 178.60, b. Chem. Albert 164.55, b. Hibernia 232.30, b. Weitzregeln 214.70, b. Staatsbahn 141.30, b. Lombarden 27.70, b. Weidendeutsche Eisenbahn 135.20, b. Gotthard 141.75, b. Central 144.10, b. Nordb. 92.80, 91 b. Union 79.45, b. Jura-Simplon 87.55, b. Badische Pfand 129.10, b. Italiener 94.25, b. Spanier 68.70, 30 b.

Magdeburg, 13. Febr. Zuckerbericht. Kornmüder exkl. 88 Pro. Rendement 10.80—11.—, Nachprod. exkl. 75 Pro. Rend. 8.50—8.70.—, Rübz. Vorrathfinade 1. 24.—, Vorrathfin. 2. 23.75.—, Raffinade mit Sah. 23.87—24.25, Sem. Mehl 1. mit Sah. 23.37/4.—, Fein. Roggen 1. Probant Exantio f. a. B. Hamburg für Februar 10.07, 50 G. 10.17, 50 Br. für März 10.10 G., 10.12, 50 Br. für Mai 10.12 1/2 G., 10.17, 50 Br. für August 10.27, 50 G. 9.30.—, Br. für Oktober-Dezember 9.45.— G., 9.52, 50 Br. Rübz. Hamburg, 13. Febr. Raffee good average Santos. Schlusskurs für März 37.—, Br. für Mai 37.50 —, Berlin, 13. Febr. Spiritus 50er —, 70er 47.10.

Reichsbank Karlsruhe. In der letzten stattgehabten Sitzung hat der Aufsichtsrath auf Vorschlag des Vorstandes beschloffen, der demnächst einzu berufenden ordentlichen Generalversammlung die Genehmigung einer Dividende von 7 pSt. wie im Vorjahre in Vorschlag zu bringen.

Köln-Mündener Loote. Prämienziehung: 50 000 Tblr. Nr. 189 423, 5000 Tblr. Nr. 163 110, 3000 Tblr. Nr. 158 344, je 1000 Tblr. Nr. 85 420, Nr. 188 461, je 500 Tblr. Nr. 134 466, Nr. 134 662, Nr. 151 897, Nr. 156 546. (D. G.)

Weininger 7 Gulden Loote. 5000 Gulden Ser. 7470 Nr. 5, 2000 Gulden Ser. 4900 Nr. 36, je 400 Gulden Ser. 4564 Nr. 36, Ser. 4978 Nr. 44, Ser. 5854 Nr. 28, Ser. 7470 Nr. 48. (Ohne Gewähr.)

Braunschweiger 20 Tblr. Loote vom Jahre 1888. Ziehung am 1. Februar 1900. Gezogene Serien: Nr. 325 1718 1816 1963 2059 2108 2581 3041 3228 3299 3303 3742 4233 4823 4942 5006 5036 5493 5655 6206 7425 7519 7863 8148 8302 8807 9068 9578 9920. Die Prämienziehung findet am 31. März statt. (Ohne Gewähr.)

Karlsruher Standesbuch-Auszüge.

Geburten: 7. Febr. Elise Lina, Vater Robert Fuhs, Schneider. — 8. Febr. Heinrich Wilhelm, Vater Wilhelm Schwab, Fabrikarbeiter. — Irma Elisabetha, Vater Gustav Koller, Knecht. — 9. Febr. Hedwig, Vater Ludwig Meier, Metzger. — Pauline Albertine, Vater Friedrich Klein, Schloffer. — 11. Febr. Franz Laver, Vater Franz Laver Bolmer, Rappporteur. — 12. Febr. Josef, Vater Johann Brent, Bahnarbeiter. — Karl Friedrich Lorenz, Vater Friedrich Karl Hermann Meriens, Versicherungsbeamter.

Todesfälle: 11. Februar. Jakob Seiler, Schloffer, ein Gemann, alt 82 Jahre. — Konrad Heiler, Schneider, ledig, alt 29 Jahre. — Mathias Niederlander, ledig, alt 29 Jahre.

Auswärtige Todesfälle.

Freiburg: Otto Dauter, Landmesser, 40 J.; Johann Georg Spittler, Knecht in Freiburg-Gaslach, 68 J.; Jeanette Mebel, geb. Kuhn, 62 J.; Gerion Döhl, Kleinhändler, 43 J.

Tageskalender.

Mittwoch, den 14. Februar:
Katholischer Männerverein Confraternia. Halb 9 Uhr Generalversammlung.
Karlsruher Synogenklub. 9 Uhr Vereinsabend im Prinz Karl.
Klosterbau. 8 Uhr Vorlesung.
Kantogewerbetreiben. Halb 9 Uhr Vortrag in den Bier-Kasernen.
Militärverein. Halb 9 Uhr Koffantanz in der Festhalle.
Nepion. Halb 9 Uhr Schwimmbad in Friedrichsbad.
Schachgesellschaft. Halb 9 Uhr Übungsabend im Kaiserhof.
Stenoq.-Verein Stolze-Schrey. Halb 9 Uhr Praktizierung, Markgrafentstraße 41.
Stenotypographie. Halb 9 Uhr Übungsabend im Lokal.

Herrenhemden

in allen Weiten, aus prima Stoff gearbeitet, mit feiner fein. Einfaß, guttend, verfertigt unter Nachnahme
1/2 Duzend M. 20.
Franz Tauer, Karlsruhe i. B., Kaiserstraße 112.

Zahnarzt Lorenz

Leopoldstr. 38.
Telephon Nr. 585.

Dankfagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Theilnahme während der Krankheit und dem Hinscheiden meines nun in Gott ruhenden Vaters

Jakob Seiler

spreche ich hierdurch meinen herzlichsten Dank aus, besonders der hochw. Geislichkeit für die trostreichen Krankenbesuche.

Ebenso danke ich dem katholischen Arbeiterverein und Allen, die dem lieben Verstorbenen durch Theilnahme beim Begräbniß die letzte Ehre erwiesen haben.

Karlsruhe, 14. Febr. 1900.
Margaretha Seiler, Wittwe, nebst Kindern.

Ein hochherziger Menschenfreund

kann durch Gewährung eines Darlehens in nicht großer Höhe einer Familie zur Erhaltung ihres Eigentums, das zugleich als Sicherheit gegeben wird, eine große Wohlthat erwirken. Das Kapital wird verzinst und nach und nach zurückbezahlt. Schriftliche Offerten unter W 557 an Haasonstein & Vogler A. G., Karlsruhe.

Menzer's Griechische Weine.

Bitte verlangen Sie meine reichillustrierte Preisliste.
J. F. Menzer, Neckargemünd.

Ball-Gravatten

von 10 Pfg. an.

Ball-Handschuhe

von Mk. 1.20 an

in größter Auswahl empfiehlt

Wilh. Zeumer, Herren-Mode-Magazin, Kaiserstraße 127.

Verlag der Germania, Berlin C., Stralauerstr. 25.

Was Jedermann

bezüglich der

Invalidenversicherung

wissen muß.

Auf Grund des Abänderungsgesetzes vom 13. Juli 1899 neu zusammengestellt

von Dr. F. Hitze, Mitglied des Reichstages.

130 Seiten brochirt. Preis 25 Pfg., franco zugefandt 30 Pfg.

Die wesentlichen Veränderungen des Gesetzes, welche am 1. Januar 1900 in Kraft treten, lassen es für alle an der Versicherung Theilnehmenden, Behörden, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Vorstände und Mitglieder von Unfall- und Krankenkassen, Vereinen u. d. d. dringend notwendig erscheinen, sich mit diesen neuen Bestimmungen bekannt zu machen, und dürfte dafür die Anschaffung vorstehend genannten Werkes sehr zu empfehlen sein. Die billigen Vertriebspreise 25 Exemplare = 5 Mk., 100 Exemplare = 19 Mk., 500 Exemplare = 90 Mk., 1000 Exemplare = 160 Mk. dürfte vor allen Dingen den Herren Arbeitgebern, Vorständen von Arbeiter-, Gesellen- und sonstigen sozialen Vereinen Veranlassung geben, das Werkchen in größeren Posten zu beziehen und im Interesse der Sache billig, oder wenn thunlich, unentgeltlich an die betheiligten Arbeitnehmer abzugeben.

Zu beziehen durch die

Freiburg im Breisgau. Literarische Anstalt

und deren Agentur in Karlsruhe, Herrenstraße Nr. 34.

Katholische Litteratur jeden Zweiges

liefert die Buchhandlung von

Carl Sartori's Nachfolger, Konstanz.

Lager in liturg. Editionen, neuesten theologischen und ascetischen Werken.

— Großes Gebetbuch-Lager. —

Beforgt Aufträge aus allen Antiquariatskatalogen.

Ansichtsendungen franco.

II. Festhalle-Maskenball Karlsruhe.

Samstag, 24. Februar 1900, Abends 8 Uhr.

Prämierung von Einzelkostümen und Gruppen.

Ballorchester: die vollständige Kapelle des 1. Badischen Leib-Grenadier-Regiments Nr. 109, Herr Königl. Musikdirektor A. Voettge, sowie die vereinigten vollständigen Kapellen des 1. Badischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 14, Herr Königl. Musikdirektor Liese, und des 3. Badischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 50, Herr Korpsführer Schotte.

Dachziegel

empfehlen

Dampfziegelei Heiligenstein (Pfalz).

Räumungsverkauf in Vorhängen.

Ich habe einen großen Posten Vorhänge aller Art dem Räumungsverkaufe

unterstellt und offerire solche

mit 15 Procent Rabatt.

Franz Tauer, Kaiserstraße 112.

Beicht- und Kommunion-Zettel

mit Ortsnamen und Jahreszahl auf blauem Papier M. 2.—,

„ „ „ „ weißem „ „ 2.—,

„ „ „ „ „ „ „ „ 1.50,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,

ohne „ „ „ „ „ „ „ „ 1.—,